Gaudy

Aus dem Oberland.

Miniaturen

von

Friedrich von Gaudy.

Berlin.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Sigismund Wolff.

Inhalt.

Gold-Kathi.

(Achensee.)

Am Ufer des Achersees, hart an die Felswand gedrängt, liegt ein Wirthshaus. Es ist nicht eins jener großartigen Hotels mit riesengroßer Goldletteraufschrift und Dutzenden von Kellnern, — welche uns entgegengelaufen kommen und uns Englisch anreden, weil sie uns durch den Gedanken, sie hielten uns für Engländer, zu schmeicheln glauben, — und einem Troß von Fremden, der wie ein Bienenschwarm summt und die heilige Stille des Sees beleidigt, — nicht eine dieser industriellen Schöpfungen, welche in solcher einfältig-frommen Umgebung uns wie ein Anachronismus, wie ein „aus dem Bilde Fallen" berühren: sondern ein schlichtes Haus von altem Schrot und Korn, noch aus den Zeiten her, wo statt der Chaussee nur ein Leinpfad am Ufer des Sees hinlief, und der Wirth sein Gespann vor die Fähre legte, auf welcher der Wagen des Reisenden bis zum

andern Ende des Sees schwamm. Noch prangt über der niedrigen Hausthür eine Schilderei, auf der in sonnverblichenen, regenverwaschenen Farben diese ganze Locomotion dargestellt ist.

Auf die hölzerne Gallerie gelehnt, welche das Haus umsäumt, ließ ich den Blick über die spiegelnde Fläche gleiten.

„Gleicht nicht der See in seiner ungetrübten Heiterkeit“ träumte ich laut vor mich hin, „dem jungfräulichen Gemüth, das in stillem Seelenfrieden seine Tage verlebt und nimmer noch Schmerz erfuhr? Und doch wogte einmal sein Busen hoch auf in wildem Ungestüm — am Tage des Erdbebens von Lissabon — und seine Fluth fiel plötzlich um mehrere Fuß — was war es, das ihn so gewaltig erregen konnte?“ —

„Aber wißt Ihr denn nicht, lieber Herr,“ sagte plötzlich das alte Mütterlein des Wirths, welche man hinaufgetragen hatte zur Gallerie, daß sie die alten Glieder ein wenig wärme am Sonnenstrahl; „wißt Ihr denn nicht, wie nur die Gold-Kathi daran Schuld trägt, daß der große Erdbrand von Lissabon bis ins Acherthal hinein gewüthet hat?“ —

„Die Gold-Kathi?“ —

„Ja wohl — o es ist eine bekannte Geschichte;

mein Vatersbruder seliger, der war Vicar hier im Acherthal und hat die ganze Historie aufgezeichnet in seinem Tagebuch, wie sie sich begeben hat; da mögt Ihr's selber lesen." —

Ein ansehnlicher Foliant ward heraufgetragen, und die Alte ließ ihre knöchernen Finger durch die vergelbten Blätter gleiten. „So, hier fängt es an," sagte sie, indem sie mir das Heft hinüberschob. —

„Und es begab sich — lautete das Manuscript, — daß am Tage Allerheiligen*) im Jahre 1755 der Herr ein gewaltig Strafgericht ergehen ließ über die sündige Welt, und ließ Feuer ausbrechen aus der Erde, daß es die verrottete Menschheit fresse, und rührte den Boden auf und ließ ihn gähren hie und dort, daß er sich aufthue und die Häuser der Uebelthäter verschlinge, so da verharret waren in verstocktem Wandel, und schlug mit seinem Stecken alles Land, da die Sünde Wohnung hatte.

Es lebte nun dazumal ein junges Weib drüben in der Pertisan, die ward von männiglich nur die Gold-Kathi geheißen, weil ihr Haar, das in langen Locken den Nacken hinunter ringelte, einen ganz goldigen Schimmer hatte. Dazu hatte die Kathi ein

---

*) 1. November.

Paar blaue Augen — wer da hinein sah, der meinte gerad' in den offnen Himmel zu schauen, soviel Liebes blickte ihm daraus entgegen. Und schlank war sie dazu wie eine Prinzessin und hatte immer das schönste Sträußle am Hut — wetteiferten doch die jungen Bursche darum, wessen Blumen sie trage. Darum war sie auch die begehrteste Schifferin am ganzen See, und wenn die Schwalben kamen, und die fremden Reisenden mit ihnen, dann brauchte sie nicht lange müssig in ihrem Kahne zu harren, denn die Fremden wollten alle von der Gold-Kathi gefahren sein. Nicht daß sie just am schnellsten gerudert hätte — aber am Schönen hat doch ein Jedes seine Freude, und es war auch in der That gar prächtig anzusehen, wenn sie vorn im Nachen saß und sich rudernd vor- und rückwärts beugte, daß das Goldhaar im Winde flatterte. Dann lächelte sie so freundlich, und von den fremden Herren meinte Jeder, ihn lächle sie an; hinten am Steuer aber stand der Nazi — ein armer Fischersohn aus dem Acherthal, den der Pater Ignatius von Hall aus der Taufe gehoben — der wußte gar wohl, wem das Lächeln gelte, und daß ihr Blick nur über die Häupter der Reisenden hinweggleite, um in dem seinen sich zu spiegeln, und daß die stille Fröhlichkeit auf ihrem

Antlitz eben nur der Widerschein der seinigen sei. Wenn der Apfelbaum wieder blühen würde, hatten sie sich gelobt, einstmals, als sie allein über den See zurückruderten, dann wollten sie ein Paar werden; bis dahin werde der Verdienst wohl soviel abwerfen, Tisch und Bett für Zwei in die Hütte zu schaffen. — Indeß die Reisenden kümmerte dies nicht, und wenn bei der Ankunft Kathi gewandt ans Land gesprungen war, den Fremden zum Aussteigen die Hand zu reichen — indeß Nazi mit dem Ruder den Nachen feststemmte — da blieb mancher blanke Gulden in ihrer Hand zurück. Mit heiterm Lächeln dankte sie dann, schüttelte auch wohl mit treuherziger Unbefangenheit die zum Abschied dargebotene Hand — und ruhig konnte der Nazi zusehen — zertheilte doch die engelreine Stirn jeden unlauteren Gedanken, welcher sich durch den Händedruck etwa hätte zum Herzen stehlen mögen.

Und als der Apfelbaum frische Blüthen trieb, da legte der Pater Ignatius ihre Hände ineinander, und das ganze Acherthal war voll Freude über das schmucke Paar. Es war auch, als ob der Himmel seinen besonderen Seegen über Alles ausgießen wolle, was sie nur beginnen mochten. Nach wie vor fragten die Reisenden nach der Gold-Kathi, um von ihr

über den See geführt zu werden, und das blanke Silber in der eichenen Truhe mehrte sich zusehens. Wenn die Fischer das Netz auswarfen bei Fackelschein, dann war Keiner, der so guten Zug that, wie der Nazi und die Kathi, und manch' Fäßlein schwerer Forellen trug er über die Berge ins Kreuther-Bad, indeß sein Weib daheim den Nachen bediente.

Aber der Teufel" — (die Alte bekreuzte sich dreimal) — „ruht nicht, bis er in jedwede Wirthschaft, die der Herr eingerichtet, sein Ei gelegt habe, und nicht genugsam kann man wachen. Hier kam er gar in Person. Ueber einer Gesellschaft, die drüben bei Jerbach einstieg, um über den See zu fahren, war auch ein Herr, schwarz wie ein Wälscher — auch kam er eben aus Wälschland — vornehm angethan, und mit einem Anstand, als wisse er, daß ihm die ganze Welt unterthänig sei. Goldstücke waren in seiner Tasche, und für einen Maler gab er sich aus. Der Fremde saß nun im Nachen gegenüber der Kathi, welche sorglos das Ruder rührend, still vor sich hin lächelte; denn sie dachte des lieblichen Buben daheim, der ihr in der Wiege schlummerte, und der ganz ausschauete, wie des Nazi Spiegelbild im Kleinen, und dann blickte sie einmal wieder auf, um am Bilde des Vaters sich das des Kin-

des herzuzaubern —. da traf ihr Auge auf das des Fremden, welches auf ihr ruhte, ganz als wolle es sich in sie hineinbohren — sie zuckte zusammen — so war sie noch nimmer angeschaut worden — sie wollte das Auge niederschlagen, aber es gehorchte ihr nicht, denn wie die Zauberschlange hielt es der Blick des Malers gebannt, daß die Lieder nicht hinunter wollten. —

„Aber Katherl, was machst Du für G'schichten?" rief plötzlich der Nazi über den Nachen ihr zu. „So kommen wir nimmer über den See, wenn Du frierst." — Denn sie hatte das Ruder sinken lassen und saß wie versteinert dem Maler gegenüber. Die wohlbekannte Stimme weckte sie wie aus einem tiefen Traum. Der Angstschweiß trat auf ihre Stirn; von Neuem hob sie das Ruder, und nicht lange darauf landete der Nachen. Kathi stieg zuerst aus und reichte den Reisenden die Hand hinüber; als der Maler dieselbe berührte, rollte ein Goldstück auf dem Boden hin.

„Schau Kathi, so zerstreut hab' ich Dich nimmer g'sehn," sagte Nazi, indem er es aufhob.

Der Maler miethete die Hütte drüben am See, die auf Pfählen ein wenig ins Wasser hineingebaut ist. Den ganzen Tag nun saß er dort am Ufer und

zeichnete — bald aber erklärte er, den schönsten Blick habe man nur auf der Mitte des Sees, und nun schwamm er darauf hin und her tagelang, aber immer nur in Kathis Nachen, und zeichnete — — aber nicht mehr die Berghalden; immer nur die Gold-Kathi traf sein Auge, so oft es sich von dem Papier erhob, nnd dann ruhete es auf ihr so starr, als wolle der Maler ihr Gesicht ganz auswendig lernen, um es nachher grundgenau auf seine Blätter niederzuschreiben. Die schöne Schifferin gewöhnte sich allmählig an jenen Blick, und auch der Nazi hatte Nichts einzuwenden gegen den Sonderling, der das Bild seines Weibes in hundert Exemplaren anfertigen zu wollen schien und jede Sitzung mit einem Goldstück lohnte.

Je öfter nun Kathi dem Maler gegenüber saß, desto unbefangener schaute sie in sein Auge und bemerkte gar, daß der träumerische Zug darin gar nicht übel lasse, und nun konnte sie nicht müde werden, den träumerischen Zug anzuschauen und in Nazis Augen Aehnliches zu suchen — aber da war Nichts der Art: mechanisch nur blickte es vor sich hin, auf die Spitze des Nachens gerichtet, daß sie nicht auf Klippen treffe. Und nun die feingeformten Finger der weißen Hand mit dem blitzenden Ring daran —

wie roth waren ihre Finger dagegen (gern hätte sie dieselben unter der Schürze versteckt) — wie rauh und plump war erst des Nazi Hand — und dann die feingekräuselten Locken; — wenn der Nazi den spitzen Hut abnahm, dann hing sein Haar wild über die Schläfe, dem Gestrüppe gleich, welches am Ufer des Sees unter dem Wasserspiegel wuchert. Fast freute sie sich, so oft sie den Maler sah.

Noch hatte sie nicht mit ihm geredet. Eines Tages aber, als der Nazi nach Schwaz hinuntergegangen war zum Markte, und die Gold-Kathi den Nachen allein führte, da setzte der Fremde sich zu ihr. Aber heut zeichnete er nicht, sondern da sie mitten auf dem See waren, öffnete er sein Buch und zeigte ihr all' die Bilder darin; ihr eigenes zuerst — als ob sie sich in dem Spiegel schaute, hier im Werkeltagsgewand, da im Sonntagskleid, dort gar in dem neuen Staat, den sie nur einmal zur Beichte angelegt hatte; und Bilder von der Pertisan ließ er sie sehen, und von Schwaz, und von der Franziskaner-Kirche zu Innsbruck, davon der Pater Ignatius ihr oft erzählt; auch die Peters-Kirche zu Rom, darinnen der Pabst die heilige Messe lieset, zeigte er ihr, ja den heiligen Vater selber, aber das war All' nur Teufelsspuk — indeß die Kathi konnte sich gar nicht satt sehen an den

niedlichen Schildereien. Und wie schön erst wußte der Fremde zu reden: mit stummer Begeisterung hing sie an seinen Lippen; eine neue Welt ging ihr aus seinen Erzählungen auf, und wäre der Bube nicht daheim gewesen, der ihrer bedurfte, sie hätte die Heimfahrt schier vergessen. Zuletzt schenkte der Maler ihr noch ein fein Kreuzlein, darauf war winzig klein die heilige Katharina gemalt, wie sie von den Engeln emporgetragen wird, und dann mußte ihm Kathi versprechen, öfter mit ihm allein auf dem See zu fahren.

Pochenden Herzens lenkte sie den Nachen zurück und gedachte des reichen Tages. Wie ein Traum wollte es sie bedünken — nur das Kreuzlein an ihrem Halse erinnerte sie, daß Alles Wahrheit sei. Bald kam auch der Nazi heim; er hatte in Schwaz gute Freunde getroffen und mit ihnen dem Tyroler Rothen wacker zugesprochen; bis Jerbach hatten sie ihm das Geleite gegeben, und von dem Abschiedstrunk war dem Nazi der Kopf recht schwer geworden. Schwankend trat er ins Zimmer, küßte sein Weib und seinen Buben, und sank alsbald in tiefen Schlaf. Kathi ruhte an seiner Seite — ihr Geist aber schweifte im Traum zur Hütte des Malers,

welcher den Buben auf seinem Arm wiegte und ihn lächelnd mit seinem schwarzen Barte spielen ließ.

Aber auch bei Tage wich das Bild des Fremden nicht aus ihrem Herzen — kaum konnte sie's erwarten, daß sie wieder allein mit ihm sei. Und selige Stunden waren ihr diese. Daheim aber war sie zerstreut in ihrem Wesen und starrte vor sich hin und bemerkte oft kaum, wenn ihr Gatte sie anredete.

„Hör', Kathi, ich trag's nicht länger," sagte er eines Tages zu ihr. Was ist's mit dem schwarzen Maler? die Weiber zischeln schon — es ist, als gössen sie mir siedend Blei ins Ohr!" —

„Nun," erwiderte Kathi stotternd, indem flammende Röthe sich bis über die Stirn ergoß; ich führe ihn über den See — wie Andere — und er malt mein Bildniß — was ist's weiter?" —

„Weib, hüte Dich! Weißt Du noch, was Sonntags der Priester gesagt hat? Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge. Und der Teufel ist schwarz. — Es heißt, Du nehmest Geschenke von ihm?" —

„Dies Kreuzlein gab er mir." —

„Fort damit! Das ist der Apfel, den Dir die Schlange reicht!" —

„Närrlein, meinst Du, der Teufel werde mir

das Bild meiner heiligen Schutzpatronin schenken? Schau doch hieher; vergleich' es mit dem Bilde hier an der Wand; sieh, wie es ganz dasselbe ist!" —

Aber weder der warnende Gatte noch die zischelnden Weiber vermochten den Strom des irregeleiteten Herzens wieder in die rechte Bahn zu dämmen. Oefter, wenn sich die Sonne senkte, sah man die schöne Schifferin mit dem schwarzen Fremden allein über den See gleiten — ja stundenlang sah man Kathis Nachen ledig vor der Hütte des Malers sich schaukeln. —

Um diese Zeit begab es sich, daß an verschiedenen Punkten der Erde der Finger Gottes warnend über das Land ausgestreckt war, und furchtbare Zeichen geschahen, die Verstockten zur Buße zu mahnen. Gewaltige Stürme durchtosten das Land; Quellen versiegten und kamen plötzlich blutroth wiedergesprudelt, daß man erkennen solle, wie der Herr Macht habe, seinen Segen zu verkehren in Strafe. Ein warmer, als aus einem Ofen kommender Dampf lagerte sich mancherorten über der Erde und fiel dann als ein blutig rother Regen hernieder; desselbigengleichen lag auch rother Schnee bei sechs Schuh hoch in den Bergen. Der Pater Ignatius aber kam herauf-

gereist ins Acherthal und predigte, wie alle jene Zeichen nur die Verboten seien eines gewaltigen Strafgerichts, welches alle die Gegenden treffen werde, da man die Stimme Gottes — ob er gleich rede in gewaltigen Orkanen — verhallen lasse, als eine Stimme in der Wüste. Wehe aber Denen, welche solch' Aergerniß herbeiführeten! Weß Herz daher von Sünde belastet sei, der möge sie von sich nehmen lassen in der Beichte, ehe denn es zu spät werde!

„Hast Du Nichts zu bekennen, meine Tochter?" hatte er die Gold-Kathi gefragt.

„Nein, Ehrwürdiger Herr," antwortete sie mit erkünstelter Festigkeit, dem Blick des Paters ausweichend, denn der Böse hatte sie zu eng umstrickt mit einer gleißnerischen Blumenkette, die man schwerer bricht, denn eherne — so konnte sie nicht mehr frei werden. —

Die Tage wurden kürzer; die Schwalben waren längst fort, und auch der Reisenden sah man nur wenige noch im Thal — aber der Maler war noch immer da. Kathi konnte ihrem Gatten nicht mehr ins Auge sehen. —

Eines Abends sah man die Schifferin von der Hütte des Malers zurückfahren, die hellen Thränen

liefen ihr die Wangen hinunter. Er hatte ihr verkündet, daß er abreisen werde in seine Heimathsstadt Wien, und wie ein Donnerschlag war diese Nachricht auf ihre Seele gefallen. Jetzt erst ging wie milder Mondesschimmer vor ihrem Herzen die Seligkeit auf, welche sie in dem Umgang des Fremden gefunden, indeß dahinter wie zerrissenes Sturmgewölk das Leben an der Seite ihres Gatten dräuete — war es ihr nicht aus der Seele gesprochen, daß der Maler ihr vorschlug, ihn zu begleiten und mit ihm zu wohnen in einem prächtigen Hause? — Und nun hatten sie's beredet, übermorgen, am Allerheilentage, wo der Nazi Fische nach Schwaz hinunter tragen müsse, solle sie bei Einbruch der Nacht mit dem Kinde in ihrem Nachen den Maler abholen; drüben am Ufer würden Pferde bereit stehen. Weinend war sie nach Haus gefahren, das Kind zu herzen — der Nazi aber sah nicht ihre Thräne — war er doch längst aus der verödeten Häuslichkeit in den Taumel des Wirthshauslebens geflüchtet!

Der Tag erschien. Ein Orkan, desselbigengleichen man noch nie vernommen, sauste durch das Thal und wühlte sich in die Wellen des Sees, daß sie hoch aufzischten und wogten als ein wildes Meer,

und Sturmesfluth übergoß die Pertisan. Blitze durchflammten die Nacht und rollender Donner hallte tausendfach von den Bergen wieder. Dazu heulte der Sturm und beugte die Tannenwipfel bis auf ihre Wurzeln herab. — Jedermann schlug fromm ein Kreuz und blieb daheim, hielt auch sein Vieh zurück, daß es nicht Schaden leide in dem bösen Wetter. Nur Kathi trat aus ihrer Hütte, frostschauernd und hüllte den Buben auf ihrem Arm fester in das wärmende Tuch. Dann band sie bebend den Nachen los, nahm das Ruder zur Hand und schwamm in die wilde Nacht hinaus.

Ein schwacher Schrei rang sich durch das Tosen der Elemente, und als einige Männer unter die Hausthür traten, da spaltete eben ein leuchtender Blitz die Edeltanne vor des Malers Hütte, und bei dem Feuerglanz, der sich auf einen Augenblick über den See ergoß, gewahrte man den Nachen, welcher umgestürzt auf den Wogen trieb, und die Schifferin, welche den Buben im Arm mit den Fluthen kämpfte, indeß die Wellen an dem goldnen Haar hinaufstrebten, bis sie über demselben sich vereinigt hatten. Denn die Wasserfeien hingen sich an den Leib der schönen Sünderin und zogen sie hinab zum Höllenschlund, und das

Wasser stürzte nach, daß am Morgen die Fluth um vier Schuh tiefer stand, denn gewöhnlich, und eine Menge Fische und anderen Seegethiers auf der trockenen Fläche zurückgeblieben war. — Den Maler aber fand man entseelt unter der Edeltanne.

Die Rettenbacher Alm

(bei Aussee.)

Der Name des Salzkammerguts hat wohl einen zauberischen Klang für jeden Freund landschaftlichen Reizes — aber nur dem Fußwanderer, der so tief ins Herz desselben einzudringen vermag, daß das Posthorn der die Straße durchfliegenden Extraposten nicht mehr sein Ohr erreicht, nur ihm offenbart sich die volle Schönheit des idyllischen Berglandes mit seinen gewaltigen Gipfeln und majestätischen Eichenforsten, und mit dem fröhlichen, harmlosen Völkchen, welches abgeschieden von der übrigen Welt in jenen stillen Thälern seine eigene Welt findet. —

„Da weiß Keiner besser, was Rath's sei, als der Schullehrer von Alten-Aussee," hatte man uns gesagt; „der kennt das Gebirg bei Nacht auswendig." —

So zogen wir denn von Aussee aus die Traun hinauf, dem lieblichen Thalkessel zu, welcher die Häuser des Dörfchens Alten-Aussee birgt. Hinten am

See, der die ernsten Häupter des Koppen und Loser dunkel widerspiegelt, gewahrt man das Schulhaus. Eine nicht sehr harmonische Musik von Blaseinstrumenten tönte uns daraus entgegen: der Lehrer war eben beschäftigt, eine Anzahl Bergleute in Musikanten zu verwandeln; einstweilen war die Metamorphose noch nicht vor sich gegangen. Unser Erscheinen unterbrach die Lektion und war das Signal, daß Jeder auf seine eigene Hand weiter musicirte. Die Tenorposaune übte die ganze letzte Stelle noch einmal durch, die Tuba dagegen wiederholte nur immer den einen Ton, der vorhin nicht klar gewesen war und auch jetzt nicht klar werden wollte, während die Es-Trompete eine recht übermüthige Fanfarre zum Fenster hinaus schmetterte, um nebenbei sehen zu können, was es draußen eigentlich gebe.

Sehr bereitwillig ertheilte der Lehrer die gewünschte Auskunft. „Heute Abend," schloß er, „steigen Sie noch auf die Schwarzenberg-Alm, und morgen von dort aus auf den Schönberg — da droben ist eine Aussicht — das Herz geht Einem auf, wenn man von dort hinabschaut in die Thäler." —

Die Es-Trompete war flugs an unsrer Seite und erbot sich, uns auf die Alm zu geleiten. „Wenn's schwindelfrei sind, mögen wir den Nagelsteig gehen,"

sagte der junge Bursch, und wir meinten, wir wollten's schon versuchen. Nach Verlauf einer Stunde war der Nagelsteig erreicht: eine senkrechte Felswand, zu deren Füßen viele Klafter tief der Abgrund gähnt, in welchem der Rettenbach unter unheimlich herauftönenden Aechzen und Stöhnen sich durch die Felsenge zwängt, ein Weg, den selbst die klettergeübte Sennerinnen nur dann zu wählen pflegen, wenn sie Nichts zu tragen haben.

Etwa zwanzig Hütten stehen oben in einem von kahlen, unwirthlichen Bergen umgrenzten Kessel. Ich zog einen Empfehlungsbrief aus der Tasche, den man mir mitgegeben hatte. Eine Menge anderer Recommandationen, welche ich bei mir führte, lauteten alle auf Notable und Granden; diese aber war überschrieben: „An Nöckel Mirl, die Sennerin," durch den Schullehrer zu Alten-Aussee.

„Die Nöckel ist a brav's Mensch," hatte der Führer gemeint, als ich ihm von dem Briefe erzählte. „Nur schade," fügte er hinzu, mit dem Finger die Stirn reibend, „es ist mit ihr hier nicht so ganz — sie hat's einmal mit einem Soldaten — aber in allen Ehren — doch da ist sie selber. Grüß Gott, Nöckel!" —

Nöckel Mirl war eine schmucke Dirne und ge-

rade beschäftigt, ihre Hütte zu scheuern, die ohnedies spiegelblank und rein war. Staunend nahm sie den Brief aus meiner Hand — vielleicht den ersten, den sie je erhalten. —

„Hat das wirklich der Lehrer geschrieben?“ —

„Ja wohl!“ —

„Nun dann willkommen!“ Und damit bot sie uns freundlich die Hand und hieß uns eintreten.

Der Abend hatte sich bereits herabgesenkt auf die Alm, die Kühe waren von der Trift heimgekehrt, und von allen Seiten her tönte das muntre Jodeln der beim Melken beschäftigten Sennerinnen. In der Hütte aber war's traulich. Blitzweiße Holzgefäße standen auf den Gerüsten umher, und kupferne Kessel, welche das Bild der geschäftigen Sennerin längst klar zurückstrahlten, und dennoch hörte sie nicht auf, an ihnen zu schniegeln und zu glätten. Auf einem Bretchen in der Ecke lag ein „Neurevidirter Himmelsschlüssel“ vom Jahr 1778 und ein anderes vergilbtes Gebetbuch von gleichem Alter. Verschiedene Schildereien zierten die Wände der Hütte, die meisten von ihnen waren Heiligenbilder; eines aber war darunter, welches einen österreichischen Soldaten Hand in Hand mit einem Mädchen in ländlicher Tracht darstellte, und die sinnige Unterschrift trug:

„Lieben und nicht haben
„Ist härter, als Steine graben.“

„Das ist ein schöner Spruch,“ sagte ich, aber bitter für den, der die Wahrheit an sich selber erfahren hat.“ —

Die Dirne schaute mich mit großen Augen an und ließ die Hand einen Augenblick ruhen.

„Weißt Du denn, was das heißt, Nöckel?“ fragte ich wieder, hast Du einmal Einen geliebt, den Du nicht haben konntest? —

„Ach, Ihr wollt auch Alles wissen“, entgegnete die Sennerin; und tief niedergebückt, hub sie von Neuem an, auf's Heftigste zu reiben und zu putzen — vielleicht nur, um die hohe Gluth zu verbergen, welche plötzlich an ihren Wangen heraufstieg.

„Nun, warum willst Du's denn nicht sagen?“ Ist's denn so lange her?“ —

„Ein Paar Jahr — sind darüber hin,“ antwortete sie halblaut, in ihrer Thätigkeit ein wenig nachlassend.

„Ei, so sprich doch, wer war's, den du liebtest? diente er nicht in der Kaiserlichen Armee, als Du ihn kennen lerntest?“ —

„Nein — doch ja, nachher wohl — o Gott!“ Und die Sennerin strich mit der Hand über die

Augen, als wolle sie keimende Gedanken zurückdrängen. „Doch was kümmerts Euch?“ —

„Aber, warum sollen wir's denn nicht wissen? Er war aus Alten-Aussee; — Nicht?

„Fragt Ihr doch, als wüßtet Ihr Alles schon. Der schwarze Seppel war's in Alten-Aussee. Joseph schrieb er sich eigentlich, aber sie hießen ihn so, weil er in der Schmiede arbeitete. Hier das Bild von seinem Schutzpatron hat er mir selber geschenkt.“ —

„Mit tonloser Stimme und zu Boden gesenktem Auge hatte Nöckel Mirl das Geheimniß ihrer Liebe verrathen. Mit dem Blick auf das Bild des heiligen Joseph tauchte vor ihrer Seele Glied um Glied von der Kette süßer Erinnerungen herauf, indeß die Gegenwart in gleichem Maaße zur Tiefe hinunter sank. Unwillkührlich richtete sie sich vom Boden auf und setzte sich auf den niedrigen Heerd.

„O, wir haben uns lange gekannt,“ fuhr sie unaufgefordert fort. „Im Winter, wenn wir des Abends in der Spinnstube saßen, da stand er draußen und schaute durch's Fenster — denn die Bursche dürfen nicht hinein — und wartete, bis ich nach Hause ging, und dann kam er heimlich mit und hat mich oft über den Steg getragen, wenn der Wind scharf ging und Einem die Schneeflocken in die Au-

gen trieb. Und als das Frühjahr kam, und der letzte Spinnabend — denn wir sollten bald auffahren zur Alm — und das wilde Wasser den Steg fortgerissen hatte, daß man einen weiten Umweg nehmen mußte über die große Brücke: da schritt er auch den ganzen Weg neben mir hin und sprach kein Wort. Aber dicht am Hause blieb er stehen.

„„Nöckel,““ sprach er, „„ich lieb' Dich schon lang; über's Jahr werd' ich losgesprochen; willst Du dann mein Weib sein und Frau Meisterin?““ —

Ich konnt' nicht aufsehen zu seinen Augen, aber ich weiß, ich hab' leise Ja gesagt. Er aber sprang rasch in die Büsche, denn der Vater trat eben unter die Hausthür.

An Mariä Verkündigung sind wir z'sammen gewallfahrtet nach Frauenberg mit der großen Prozession; da hab' ich für ihn g'bet't, und er hat für mich g'bet't, und wie wir dort hingekniet sind, er drüben und ich hüben, und hat so oft unter'm Beten nach mir 'nüberg'schaut über's Buch weg, da ist mir's doch g'rad gewesen, als zöge er in meine Seele ein und sollt' nimmer wieder hinaus. Hab's nachher auch dem Hochwürdigen Pater Anselmus in Frauenberg gebeicht't, und der hat mich hart ausg'scholten, und g'sagt hat er, recht sündhaft wär's, daß ich unter

der Meſſ' an den Seppel gedacht, ſtatt an die Muttergottes. —

Eines Abends im Sommer — o ich weiß es noch wie heute, wie der Seppel 'nauf kommen iſt zur Alm und geſagt hat: Weißt Du Nöckel, s' wird Krieg! und wie ich's drauf hab' den andern Dirnen erzählt, und ſie all' herbeigeſprungen ſind, daß der Seppel es ihnen noch einmal erzählen ſolle, s' wird Krieg, und wie die alte Gündel auch herbeigekommen iſt und hat gemeint, ſie hab's wohl lang vorher gewußt, s' wird Krieg, denn ſeit drei Tagen ſei die Sonne jeden Abend g'rad geweſen wie eine Schüſſel Blut. Die alte Gundel aber weiß Alles, denn ſie fährt ſchon ſeit 37 Jahren auf zur Alm und ſammelt Pflanzen und Kräuter für die Apotheker in der Stadt, und kennt ihre verborgenen Kräfte und weiß heilſame Tränke daraus zu bereiten für das Vieh bei kranker Zeit. — Und dann hat der Seppel noch geſagt, der Kaiſer will Soldaten haben, und Sonntag nach der Meſſe werden drunten in Auſſee die jungen Burſche verſpielt, und die das Loos trifft, müſſen gleich fortmarſchiren!

Ach Du mein Gott, was wegklagen hörte man da unter den Sennerinnen! Da war auch nicht eine —

Nun, was ist denn das? Hast Dich schon wieder losg'rissen, Bühi? Daß Dich das Wetter! Kannst nicht warten, bis ich dich melken komm'? Wie oft soll ich dich denn anbinden?

„Ja, und an dem Sonntag, da gab's einmal Menschen auf dem großen Platz vor der Kirche! Der Herr Statthalter war da und der Herr Burgemeister und einige Soldaten, und die ganze Stadt und viele Andere. In des Herrn Burgemeisters Hut lagen die Zettel, darunter Jeder einen ziehen mußte; die neunundzwanzig niedrigsten Nummern sollten die Soldaten sein. Nun kam auch an den Seppel die Reihe. „Halt Dich brav, Seppel, zieh gut!" rief ich ihm zu und sprach leise ein Ave, indeß er den Zettel dem Herrn Burgemeister hinüberreichte. Dieser rollte ihn auf — „Nr. 29" rief er laut — (er hat solche schnarrende Stimme, der Herr Burgemeister) und schrieb den Namen auf ein langes Papier. Ich dacht', meine Füße sollten gleich unter mir zusammenbrechen, so fuhr der Schreck hinein, als ich die Nummer hört', und ich konnt' vor Weinen kaum aus den Augen sehn. Der Seppel aber sprang herzu und fiel mir um den Hals zum Abschied und wollte mich trösten. „Sieh Nöckel, hat er da g'sagt, der Krieg ist ja nichts Schlimmes; Der alte Caspar drüben hat ja auch

den Krieg mitgemacht — beim Fuhrwesen war er — und ist gesund und munter wiederkommen: so wird auch mir Nichts zustoßen. Und wenn ich einmal Soldat bin, dann kann ich auch leicht General werden, oder gar Offizier, und bist Du dann erst meine Frau —" da rasselte die Trommel — mehrere Stimmen riefen Seppels Namen und er gab mir den letzten Kuß — — ja den letzten," wiederholte die Sennerin leiser, denn Thränen erstickten ihre Stimme.

„Wie ich drauf zur Alm zurückgekommen bin," fuhr sie fort, „— ich weiß es nicht mehr. Aber als ich an der Nagelsteig-Wand stillstand, dort wo die Raschl*) ist, wo zweihundert Schuh tief der Rettenbach schäumt und die Felsköpfe aus dem Wasser sehen, da hat auch des Seppels Kopf aus dem Wasser zu mir herauf g'schaut — ich hab' ihn wohl erkannt und auch seine Stimme: „Komm herab, Nöckel, komm herab, wir sehen uns mein' Tag' nicht wieder!" Und fast wär' ich hinunter gesprungen, denn ich meint', ich könnt's Leben nimmer tragen ohne ihn — aber der Erzpriester in Aussee sagt', s' wär schwere Sünd', wenn ich's g'than hätt'. —

*) Rast; ein auf verschiedenen Punkten von Bergpfaden angebrachtes Gerüst, um die auf dem Kopf transportirten Lasten niederzusetzen.

Seitdem bin ich wohl öfter den Nagelsteig gewankt und bin niedergesessen an der Raschl halbe Nächte hindurch — aber der Seppel hat mich nicht wieder gerufen.“ —

Und die alten Wunden des Herzens brachen wieder auf, sanft ausblutend in reichlichen Thränen. Mit der Schürze trocknete die Sennerin das quellende Auge und trug einen frischen Kiehnspan herzu, daß das Licht auf dem Heerde nicht so düster sei.

„Und hast Du vom Seppel Nichts wieder gehört seit der Zeit?“ —

„Von Insbruck aus hat er mir noch geschrieben, das heißt, er konnte nicht schreiben, aber sein Landsmann hat geschrieben, dem hat er Alles gesagt. Und nachher sind sie in den Krieg marschirt nach Italien und dort . . . . und dort . . . .

Der Bräutigam von meines Herrn Schwestertochter in Alten-Aussee — den langen Märten heißen sie ihn — der war auch mit im Kriege. Derselbige Märten hat ihn noch zuletzt gesehen auf dem Schlachtfeld liegen, blutig und mit verbundenem Kopfe. Und der Seppel hat ihn gerufen mit schwacher Stimme und hat den Rock aufgeknöpft und ihm das Bild hier gegeben vom heiligen Joseph. „Das bring' der Nöckel, wenn d' heimkommst, hat er ihm g'sagt, „und

einen schönen Gruß von mir, und sie soll mir treu bleiben!" Dann aber hat der Märten gleich weiter gemußt, weil sie eben wieder eine Stadt stürmen sollten.

Nun sagen sie, der Seppel sei todt — aber sie lügen's, die Leute, er ist nicht todt — er kann nicht todt sein! es ist ja nicht möglich, da er gesagt hat, ich soll ihm treu bleiben!

Aber der Zweifel fraß mir am Herzen, daß die Brust mir immer beklemmter ward und ich nicht wußte wohin, in unerklärbarer Angst. Nachts schreckte mich's vom Lager auf, und ich lief hinunter zum Rettenbach und wieder hinauf zur Alm, ob der Seppel vielleicht kommen sei in der Zeit — aber er war nicht kommen!

Eines Nachts aber, als ich gar keine Ruh' finden konnt'. Da nahm ich einen silbernen Schaupfennig, den meine Mutter seliger am Halse getragen, und stieg hinauf, dort wo auf einer einsamen Felsenzacke die Hütte der alten Gundel steht. Denn die Alte hat mancherlei geheime Wissenschaft und weiß aus den Karten das Zukünftige zu lesen. Leise klopfte ich an und schrak zusammen, als sie mir öffnete, denn wie ein Gespenst sah die Alte aus im fahlen Mondenlicht. Wie ich ihr nun meine Noth

geklagt, da nahm sie aus einer schweren Truhe die Karten, darinnen die Zukunft geschrieben ist, und mischte ste zwischen die dürren Fingern.

„Merke wohl, Nöckel, sagte sie dabei, nur Eine Frage ist Dir verstattet zu thun.“ —

„Ach, ich will ja Nichts weiter wissen, als ob ich den Seppel wiedersehen werde!“ rief ich aus.

Darauf trat sie hinaus an den Felsblock, der ihr zum Tisch diente, und legte die Karten auseinander. In der ersten Reihe war Nichts, aber in der zweiten Reihe kam ich vor nnd kam gerade neben Herzen-Daus zu liegen. Dann kam die dritte Reihe, und Eine Karte war darin — wie der Alten Hand die berührte, da schüttelte mich's wie Fieberfrost, und als ob ein spitzes Messer mich am Herzen ritze, so zuckte ich zusammen. Die Gundel aber sah mich lang' durchdringend an, bevor sie die Karte aufdeckte — es war der Herz-Ober, das stellte den Seppel vor. Nun wußte sie Alles.

„Wiedersehen — wirst Du ihn,“ sagte sie langsam.

„Also er lebt!“ rief ich entzückt; „o ich beschwöre Dich, Gundel, wann kommt er, sprich, wann sehe ich ihn? Und ihre Knien hatt' ich umschlungen, wie einer Heiligen. —

„Nur Eine Frage war Dir erlaubt,“ entgegnete die Alte streng. —

Und ich wankte nach Haus, und hab' gewartet — morgen am Achatius-Tage geht's nun schon ins fünfte Jahr, daß ich warte; die Leute schelten mich eine Thörin, aber ich weiß gewiß: Morgen kommt er. Darum reinige ich heut die Hütte, daß er Alles fein sauber finde.“ —

Und emsig waltete sie noch lange weiter in häuslichem Thun, indeß wir uns auf ein Lager von Heu warfen, welches die Sennerin auf dem Boden der Hütte bereitet hatte. —

Der Morgen kam, und auf der Alm wurde 's lebendig — aber Nöckel Mirl war nicht zu sehen.

„Die wird wohl 'nuntergangen sein zum Rettenbach, wie sie immer pflegt, wenn's jährig wird, daß ihr Schatz mit den Soldaten ausgezogen ist; ich meint' aber, sie müßt' schon wieder oben sein“, antwortete eine der Dirnen, an welche wir uns fragend gewendet hatten, da es uns nun an einem Führer zum Schönberg fehlte. Dann sprang sie fort und kehrte alsbald in Begleitung einer dürren Gestalt wieder zurück. —

„Hier bring' ich Euch die alte Gundel“ sagte sie; die kennt den ganzen Berg und alle Thäler und

die Menschen darin, und jeder Dirne sieht sies gleich am Auge an, ob sie ihrem Schatz treu ist."

Mit geisterhaft schnellen Schritten zog die „Kräuterklauberin," — wie ihr officieller und officineller Titel lautete — vor uns her, fast vom Winde getragen, der sich in die tiefen Falten ihres Gewandes setzte und mit dem wirr herabhängenden Haar spielte, und wahrhaft dämonisch sah die Alte aus, wenn sie plötzlich sich bückte, und die dürren Finger ausstreckte, um ein Pflänzlein zu ergreifen und in den, auf ihrem Kopfe ruhenden Korb zu werfen. —

Als wir nach einigen Stunden wieder zur Schwarzenberg-Alm kamen, war Nöckel Mirl noch nicht in ihrer Hütte. Aber das Bild, welches der ländlichen Einfältigkeit für das Portrait der Sennerin und ihres Geliebten galt, umgab ein Kranz von Alpenrosen und Edelweiß, wie ein Symbol der sittsamen Magd, welche die Arme um den blutenden Geliebten schlingt. Vor dem Bilde des heiligen Joseph über der Thür glimmte eine Kerze, und der reinliche Fußboden war mit frischen Tannenzweigen bestreut.

„So thun wir immer am Achatius-Tage, sagte eine Sennerin, welche eben mit diesen Zurüstungen

beschäftigt war, „denn wir mögen der Nöckel gern eine Freude bereiten. Aber wo sie nur bleibt? So lange weilt sie sonst nimmer!“ —

Betrübt, unserer Gastfreundin nicht zum Abschied die Hand drücken zu können, stiegen wir von der Alm hinab, nach Aussee zurückzukehren. Ein herrlicher Eichenwald wölbte sein Laubdach über uns; sorglos plaudernd schritten wir darunter hin, und nur der unglücklichen Sennerin denkend, welcher das Schicksal keinen andern Kranz flechten wollte, als den der Hoffnung, dessen niedorrende Blätter immer von Neuem sich glätten, hatten wir des Pfades nicht sonderlich Acht, so daß wir uns plötzlich weg- und steglos in der Wildniß sahen. Dickbemooste Felskolosse legten sich in den Weg, unentwirrbares Heidelbeergestrüpp klammerte sich an unsere Füße, und über Stämme, die vor einem Jahrhundert vielleicht der Sturm entwurzelt hatte, kletterten wir hin — bis endlich dicht vor uns der Rettenbach rauschte. Plötzlich standen wir wie festgebannt: auf einem der Felsköpfe, über welche das Wasser daherschäumt, kauerte die hagere Gestalt der alten Gundel.

Lange starrte sie uns schweigend an. Dann sagte sie langsam: „Die Nöckel seht Ihr nicht wie-

der. Droben am Nagelsteig hat sie die Nacht gesessen — hier haben wir sie funden.

* * *

Hatte sie des Geliebten Arme offen gesehen und sich hineingestürzt, um sich von ihnen hinauftragen zu lassen zu den Englein und in den dürren Kranz rosig-frische Blüthen einzuflechten?

der. Droben am Bergsteig hat sie die Nacht geschlafen — hier haben wir sie funden.

* * *

Hatte sie des Geliebten Arme offen gesehen und sich hineingestürzt, um sich von ihnen hinauftragen zu lassen zu den Englein und in den schönen Kranz rosig frische Blüthen einzuflechten?

Gasteiner Badeleben.

I.

Beim Straubinger.

„Führ' Di Gott, Salzach!" riefen wir der Scheidenden nach, als wir in das Thal der Gasteiner Ache einbogen; „führ' Di Gott bis auf Wiedersehen!" und die leichtfertigen Wellen trugen den Scheidegruß über Fels und Block hüpfend mit sich fort. —

Grell contrastirt das Dunkel der engen Felsschlucht, welche der Straße kaum den Raum für eines Wagens Breite abtreten mochte, gegen das tiefdrunten milchweiß schäumende Wasser. Staunend weilen wir an des Abgrunds Borde, dort wo das Heiligenbild aus vergittertem Schrein schirmend auf den Wanderer blickt, und indeß das Auge messend hinabsteigt in die gewaltige Tiefe, lauscht das Ohr: wie in klätschiger Breite die Ache allerlei Historien uns zu-

raunt, von vergilbten Schönen und vertrockneten Hagestolzen, die droben im Wildbade die Verjüngungsmühle aufsuchen, und von jungen Herzen, die dort verloren gehen, und von alten, die sich gern verschenken möchten — nähm' sie nur Einer. —

Ein feiner Regen, welcher eben herabzurieseln begann, als wir Gastein erreichten, war uns gerade günstig, indem nun die Badegesellschaft den Spaziertrieb in der „Wandelbahn," einem langen bedeckten Gang, stillen mußte und uns so Gelegenheit gab, die lebendige Badeliste nach Belieben zu durchblättern. Freudig wurden die bekannten Namen begrüßt, musternd die Reihen der anonymen Wandler durchlaufen — ihrer waren freilich die Meisten. Da war manch' bleiches Antlitz, auf dessen Wange die krystallne Fluth sich purpurn niederschlagen sollte; manch' wackrer Zecher, welcher den die alten Glieder durchzitternden Feuerwein hier wieder zur Ruhe zu bringen meinte; manch' braver Krieger, den der Tod nur von fern angetreten, und der aus dem wundermächtigen Wasser neue Säfte in das vom Prellschuß gelähmte Bein zu ziehen hoffte und den Augenblick ersehnte, wo er die lästige Krücke hinüberschleudern könne in den Wasserfall; manch' finster blickender Hypochondrist auch, der das hinter ihm her schleichende Gespenst

aller möglichen eingebildeten Leiden in der heilsamen Fluth zu ertränken dachte — Vorstudien zu einem Holbein'schen Todtentanz!

Mit dem Sinken des Tages verschwammen die Farben des düsteren Bildes, und ein heitreres entrollte sich im Straubinger'schen Speisesaal, wohin der allgemeine Strom aus der Wandelbahn sich ergoß. Das Souper war kurz, nach demselben trat eine allgemeine Völkerscheidung ein. Zur Linken sonderte sich die Zahl derer, welche ihren Füßen nichts Anderes mehr zumuthen mochten, als sie zum letzten Gange des Tages, zum Schlafengehen zu tragen; zu der rechts gelegenen Thür hinaus aber schwebte das junge Völkchen, welches erst in dem abendlichen Tanz die wahre Höhe der Badelust erblickte, gefolgt von der benöthigten Anzahl murrender Väter, beobachtender Mütter und courmachender Herren jeder Lebensperiode. Ein finsterer Engpaß, in welchem der tappende Fuß einige Stufen hinabirrte, führte in das anspruchsloseste aller Ball-Locale — das Billardzimmer nämlich. Ein Herr setzte sich an's Piano und paukte eine Polka, was alsbald bie Füße einiger Paare in Schwingungen brachte. Muth und Geschick waren erforderlich, die vier Klippen der Billard-Ecken glücklich zu umschiffen, denn die an den Wänden

matt flimmernden Leuchtthürme reichten gerade nur hin, daß man einander eben erkennen konnte.

Zwei Damen hatten im Lauf der Saison sich zum Angelpunkt des geselligen Treibens gemacht: die Eine, eine Italienerin, durch deren dunkle Augen man die im Inneren tobenden Gluthen zu schauen vermeinte, und welche gern die ganze Nacht hindurch getanzt hätte, wäre sie nicht durch den am Zipperlein hinkenden Vater zum Aufbruch gemahnt worden, — die Andere, eine Ungarin, der Gegenstand aller Morgen- und Nachmittags-Kaffee-Gespräche.

Ebenso schön als kokett, wußte sie mit schlau berechnender Taktik ihr Costüm zu wählen. Aus einem ziemlich tief ausgeschnittenen Kleide stieg ein wunderschöner Nacken empor, dessen blendende Weiße durch ein schwarzes Gaze-Vorhemdchen noch gehoben ward. In den Maschen dieses dunklen Gewebes fing sich der verwirrte Blick — bis er endlich, sich wieder ermannend und von Neuem aufwärts streifend, auf einem Köpfchen haften blieb, dem die Frisur à la Chinoise einen unendlich schelmischen Ausdruck verlieh. Nicht Jedem war es vergönnt, ungestraft den Blick in das schwarze Netz zu versenken! Fama wollte behaupten, daß das Eine Auge, welches die Stürme des Schicksals dem österreichischen General Grafen P.

noch übrig gelassen hatten, darin gefangen worden sei, und der äußere Schein war nicht geeignet, das Gerücht Lügen zu strafen. Die Ungarin, welche ihr specifisches Magyarenthum durch das eiserne Armband bethätigte, und welche — so äußerten sich böse Zungen — dem General zürnte, weil er ihren Mann habe lahm schießen lassen und nicht todt, wußte auf der anderen Seite sehr wohl den Haß, welchen sie der Nationalität schuldete, von den Gefühlen zu trennen, die sie für das Individuum hegte: so oft sie mit dem Grafen zusammentraf, schüttelten sie einander freundschaftlich die Hände, und oft näherte sich Mund an Mund — um das Feuer der verglimmenden Cigarre — (sie war eine leidenschaftliche Raucherin) — wieder frisch anzufachen. —

Heute aber schien die Macht dieser beiden Damen gebrochen werden zu sollen. Eine schwarze Erscheinung — anders bezeichnete sie Keiner, noch konnte er's — trat in den Saal, und wie nach dem Lichte des Tages wandten sich alle blühenden und verblühten Blumen ihr zu. „Da ist sie wieder," tönte es von allen Lippen, und die Blickfeuer sämmtlicher Lorgnetten züngelten nach ihr. Selbst der General bewaffnete das Auge, um zu sehen, ob neben seiner einen Göttin wohl noch eine andere des Anbetens

würdig sei. — Schon bei Tisch hatte die Fremde allgemeine Aufmerksamkeit erregt. War es das freundlich lächelnde blaue Auge, welches den düster'n Eindruck des die schlanke Gestalt umschließenden tiefschwarzen Gewandes mildern zu wollen schien — oder war es bloß der Zauber der Neuheit, welcher alle Blicke an sie kettete? Ein hagerer Herr mit einer nach Art der Kammhaare eines Pony verschorenen Frisur saß an ihrer Seite. Niemand hatte sie reden hören; es gebrach daher an jeglichem Fundament für Vermuthungen über ihre Person, wie über ihr Verhältniß zu ihrem Begleiter und diese schwankten haltlos umher, wie ein steuerloses Boot. — „Wahrscheinlich eine russische Fürstin, sehen Sie nur den enormen Diamanten in ihrer Broche" — „oder vielleicht die Gemahlin Don Miguels, denn der Hagere

„ist gewiß aus einem hohen Haus;
„er sieht so vornehm unzufrieden aus" —

„am Ende gar Lucile Grahn, die Psyche der Bretter, — wird sie nicht hier erwartet?" — —

„Wer ist die Dame da drüben?" hatte ich den Kellner gefragt.

„Die dort mit dem blonden Scheitelhaar?" —

„Dieselbe." —

. . . .

„Ist vor einer Stunde aus Wien angekommen und logirt auf Nr. 47.“ —

„Aber wer ist sie?“ —

„Ja so, wer sie ist.„ Und eine ganze Weile starrte er auf ihr Auge, als könne er so den Titel des dort aufgeschlagenen Buches entziffern. „Ja wissen's, wer sie ist, das kann ich Ihnen nit sagen, aber so wie sie auf's Zimmer geht, trag' ich 's Fremdenbuch 'nauf: da können wir sehen, wie sie sich schreibt.“ —

Die schöne Unbekannte nahm sehr bescheiden in einer Ecke des Ballsaals Platz. „Ob sie wohl tanzt?“ flüsterte es unter den Herren, und alsbald näherte sich einer aus der Schaar und forderte sie in französischer Sprache auf.

„O ich sprech' schon deutsch,“ war die Antwort. „Aber ich danke schönstens!“ —

Es war reizend, daß sie deutsch sprach, denn nun konnten Viele, denen sonst das Paradies ihrer Unterhaltung verschlossen geblieben wäre, getrost hineinspazieren. — Aber daß sie nicht tanzen wollte! Erst wiederholten Aufforderungen gelang es, eine gewisse Scheu und Verlegenheit zu verdrängen, welche die Blondine vom Tanzen in dieser Gesellschaft zurückzuhalten schien, und nun schwebte sie einer Sylphe

gleich an der Seite ihres Tänzers durch den Saal. Es war der nassauische Hofjagdjunker; die Italienerin, mit der er auf alle Polkas der Saison abonnirt war, hatte ihn zu der Extratour beurlaubt — so meinte sie am frühsten zu der Lösung des quälenden Räthsels zu gelangen. Eben wog Giacomina die Annehmlichkeit dieser Gewissensberuhigung gegen den Gedanken ab, ihren begünstigten Anbeter — (längst hatte sie ihren Vater von der Nothwendigkeit einer Nachkur in Wiesbaden überzeugt) — mit der Fremden tanzen zu sehen — da schnellte jene Schaale plötzlich in die Höh': der Hofjagdjunker konnte des Tanzens gar kein Ende finden; bald rechts, bald links herum, bald vorwärts und bald rückwärts seine Dame führend, bald wieder auf der Stelle mit ihr in der anmuthigsten Haltung sich wiegend und urplötzlich dann schräg durch den Saal chassirend, um das Spiel von Neuem zu beginnen, schien er in seliger Selbstvergessenheit zu träumen; niemals noch, meinte er, eine so vorzügliche Tänzerin im Arm gehabt zu haben — wie schwerfällig däuchte ihm Giacomina gegen sie! — „O könnte ich mit Ihnen so durch's Leben tanzen!" hatte er sich leise aventurirt, aber die hohe Gluth, welche plötzlich die Wangen der schönen Wienerin

färbte, gebot ihm Schweigen und athemlos kehrte er zu seiner Abonnementspflicht zurück.

„Göttlich, göttlich!“ war das Einzige, was er der Italienerin sagen konnte.

„Nun aber, wer ist sie denn?“ drängte Giacomina; „Haben Sie es denn nicht heraus? so sprechen Sie doch; ich glaubte, da Sie so sehr lange tanzten . . . . . .“

Der Hofjagdjunker berichtete nun, wie er mit der Phrase: „Sie kommen von Wien, meine Gnädigste?“ sein Inquiriren ordnungsgemäß eingeleitet habe. „Ja wohl von Wien,“ war die Antwort gewesen, „ich bin des Winters immer in Wien und Sommers auf Reisen.“ Darauf hatten sie angefangen zu tanzen — wie eine Feder tanze sie — und weiter wisse er sich Nichts zu erinnern, nur daß er auf ihrem Taschentuch, welches er einmal aufgehoben, die Buchstaben H. F. bemerkt zu haben glaube.

Als wären die weiblichen Sprechorgane durch elektromagnetische Drathleitungen verbunden gewesen, so blitzten die Buchstaben H. F. von Munde zu Munde, und Alles durchblätterte in Gedanken die genealogischen Fürsten- und Grafen-Kalender, den Namen zu ermitteln, welcher auf diese Chablone passe. Alle Herren drängten sich indeß um die

Fremde. War ihre Unterhaltung auch nicht eben sprudelnd, so erschien sie um so naiver; kleine Sonderbarkeiten in ihrem Benehmen hatten gerade den Reiz des Pikanten, und das Ganze war zu natürlich, um es linkisch nennen zu können.

Der erste Spieler war am Flügel bald abgelöst worden durch eine Russin, welche den Walzer aus dem Freischütz prestissime vortrug und uns fast die Seele aus dem Leibe jagte; dieser folgte wieder ein Herr, der eine Polka von Döhler mit mehr Pedal als Takt aufspielte und unserem rhytmischen Gefühl anmuthete, nach chromatischen Gängen zu tanzen; dann trommelte ich einige Tänze in ähnlichem Genre, und so kam der Cotillon heran. Der Hofjagdjunker führte ihn auf und schien es recht darauf anzulegen, der schönen Unbekannten immer neue Triumphe zu bereiten; zuletzt fügte er gar eine Polonaisen-Tour ein und führte dem General die Ungarin und die Wienerin zur Wahl zu. Nie hatte der alte Herr solche Qual ausgestanden. Die Augen der ganzen Gesellschaft ruhten auf ihm: Einen langen inneren Kampf maskirte er mit möglichst langsamem Anziehen seiner Handschuh — dann reichte er der Ungarin die Hand — nein, er zog sie wieder zurück und ergriff die der Fremden. „Sie ist gar zu schön,“ mo-

tivirte er seine Untreue. Ein allgemeines „Ah!“ begleitete diese Entscheidung der Herrschaft Wiens über Ungarn und Italien. Die Ungarin strahlte zwei Dolche aus ihren Augen, einen auf den General, einen auf die Blondine, welche schüchtern an ihrer Seite stand, dann aber begegnete ihr Blick dem Giacomina's, und ein furchtbares Schutz- und Trutzbündniß vereinte die beiden Seelen.

Mitten in die Gährung hinein tönten die ernsten Schläge der Bürgerglocke, und damit ihrem Ruf um so schleuniger Folge geleistet werde, hatte der Wirth schon vorher Sorge getragen, alle Lichter bis auf eins, welches die Thür erkennen ließ auszulöschen. Die Damen zogen sich zurück; der Hofjagdjunker aber berief auf der Stelle einen Männer-Congreß, bei welchem es weniger darauf ankam, Sitz als Stimme zu haben: sein Antrag nämlich, „Mademoiselle H. F.“ ein Ständchen zu bringen, wurde mit Acclamation angenommen, und wir stellten uns unter dem Fenster von Nr. 47 auf.

Eben wurde es licht im Zimmer, das Rouleau war herabgelassen. Dort weilte sie, die Süße, — und der Hagere . . . . . ob sie ein oder zwei Zimmer hatten, war nicht aufgeklärt. Aber unsere Gefühle von Tonwellen ans Ohr der Angebeteten

tragen zu lassen, hätte es mindestens eines Tambourcorps auf Kriegsstärke bedurft — der Wasserfall, dieser wässerige Polizeigehülfe, inhibirte ja jegliche Ovation, — wie auch Charivaris! So konnte man denn nur den Gedanken zu einer Brücke machen, die sich hinüber wölbte bis in das verhängte Fenster. Ueber diese Brücke sandte man das Herz — den Körper trug ein Jeder auf sein Zimmer.

Auf jedem Zimmer aber war ein gedruckter Zettel abgegeben worden:

Hygiäa Faßkessel

aus Wien

empfiehlt sich den p. t. Fremden zur schmerzlosen Entfernung von Warzen, Leichdornen, Frostballen und eingewachsenen Nägeln, auf Verlangen auch auf sympathetischen Wege. Wohnhaft ist dieselbe im Straubingerschen Hause, Zimmer Nr. 47.

II.

Auf dem Gamskahrkogl.

Es war ein heller Morgen; ein frischer Ostwind kühlte die Wangen und bewegte die Spitzen der unter der Last sonnenbeglänzter Thautropfen sich wiegender Gräser, als wir von Hofgastein aus am Gamskahrkogel hinauf kletterten, mit einiger Chance, den Gipfel zu erreichen. Denn wir meinten den Weg uns wohl eingeprägt zu haben: von Weitem her hatte er sich so deutlich markirt. Aber mitten in der poesiereichen Bergwelt, die unter dem Fuß einen lebendigen Teppich webt, mit bunten Mustern von Azalcace, Grezianen und Rhododendrons darin — wer vermöchte da den praktischen Sinn für die Richtung eines Weges noch zu bewahren? Wir hatten ihn auch bald verloren. Doch was lag daran? in den Gasteiner Bergen ist kein Schritt ein Umweg;

umweht uns doch überall der zarte Duft der vielfarbigen Gebirgs-Aurikel und der Veilchengeruch, welchen das Vergißmeinnicht in solcher Höhe aushaucht!

Wohl galt es oft vorsichtig zu spähen, wo der Fuß Platz fassen, wo der Stock einen Stützpunkt finden, wo die Hand sich anklammern könne, daß nicht ein Zerschellen in der Tiefe des Wagnisses Lohn werde — aber wer vergäße solche Wechsel nicht im Augenblick über den Reizen der gerade hier am üppigsten uns entgegenblühenden Hochalpenvegetation: wenn eine Hand frei war, so wurde sie ausgestreckt, die frische Alpenrosen zu brechen, die uns aus jeder Felsspalte entgegenlachten, oder das zarte Edelweiß, welches sich in jungfräulicher Sprödigkeit auf die allerschroffsten Stellen geflüchtet hat, und oft wohl wählte man den minder sicheren Tritt, um die schönere Blume erlangen zu können.

Endlich war der Gipfel erreicht und der Blick ruhte schwelgend auf den köstlichen Thälern.

Und welch treffliche Staffage zu dem schönen Landschaftsbilde!

Auf dem schmalen Pfade wurde eine Karavane sichtbar, welche im Gänsemarsch den Berg erstieg. Wer nicht wußte, daß sie der Gasteiner Badegesell-

schaft angehörte, der hätte sie für Kunstreiter halten mögen, so wunderlich war die Ausrüstung der Saumthiere, das breite, mit verrosteten Schnallen reich besetzte Zaumzeug und die altmodisch geformten Sättel mit hohen Lehnen hinten und vorn. An der Spitze des Zuges thronte auf einem Rittersattel von verschossenem grünem Sammet ein Staatshämorrhoidarius, oder spezialisirt Geheimerath aus Berlin; ihm folgte auf einem Maulthier sein eifrig botanisirendes Töchterlein, deren zierlicher Fuß sich in einem türkischen Steigbügel verlor; dann kam ein sehr grober Kaufmann aus Königsberg, welcher unaufhörlich sämmtliche Führer auszankte, wobei ein grinsender Halbmond am Halse des Pferdes hin und herschwankte und dem Thiere das giftige Aussehen seines Reiters mittheilte und endlich dessen Frau, die an Häßlichkeit mit dem Esel, welcher sie trug, wetteiferte.

Verschlagene Leute (nämlich auf wüste Inseln oder spitze Bergzacken verschlagene) machen schnell Bekanntschaft; so begrüßten wir freundlich die neuen Ankömmlinge, von denen jeder die schöne Natur auf seine Weise genoß. Der Opferduft meiner Blumensammlung, welche ich auf den Altar der Pflanzenfreundin niedergelegt hatte, stieg wohlgefällig in die Nase des Geheimeraths und verschaffte mir das Vor-

recht, ihn auf einem ungeheuren Gamskahrkogl-Panorama orientiren zu dürfen, womit er allein niemals zu Stande gekommen wäre, theils weil er die Nordnadel zwang, nach Süden zu zeigen, theils weil der Wind unablässig die eine Seite des Gasteiner Thals über die andre klappte. Der Königsberger nutzte diese Muße, um dem Eseltreiber, welcher die Präexistenz einer Flasche Wein im Kober beharrlich negierte, ins Gewissen zu predigen, und seine Gattin, unbekümmert, ob sie sich 7800 Fuß über oder unter dem Meeresspiegel befinde, hatte sich still in die Hütte gesetzt, um eine überflüssige Oeffnung, welche der Esel an einer Felsecke in ihr Gewand hineingestreift, wieder zusammenzunesteln.

Das Frühstück concentrirte zuletzt die auseinanderlaufende Thätigkeit dieses Viergespanns, indeß wir Uebrigen hinabstiegen und verabredeten, die Familien in einer tiefer gelegenen Sennhütte zu erwarten.

Kaum waren wir eingetreten, so begannen die immer dunkler gewordenen Wolken ihren ganzen Vorrath zu entladen. Behaglich saßen wir indeß um das Feuer gruppirt, an dem ein gewaltiger Kaffeekessel brodelte, in welchen auch einiger Kaffee geschüttet worden war und erwarteten die Ankunft der Cavalcade. Endlich bog sie um die Ecke, genau

eben so rangirt wie vorher. Wieder voran der Rath; dann sein Töchterlein, schier verzweifelnd, daß es ihr nicht gelingen wollte, ihre Locken und ihr Herbarium mittelst eines Knickers vor gänzlicher Auflösung durch den Regen zu schützen; demnächst der Kaufmann, der sich in kräftigen Flüchen erging, als wolle er den Jupiter tonans dadurch zum Schweigen bringen, und zuletzt sein Weib, die stille Dulderin, welche das Wetter ruhig über sich ergehen ließ, und demselben keinen anderen Widerstand entgegensetzte, als den Paletot ihres Gatten; darüber hatte sie noch einen Longshawl geworfen, dessen Zipfel zu beiden Seiten des Esels herabhingen.

Triefend stürzte die Gesellschaft in die Hütte. Rasch wurde eine Trockenanstalt improvisirt, indem wir die Alpenstöcke in das über dem Feuerheerd befindliche Holzrepositorium gesteckt und auf den halb geöffneten Thürflügel gelehnt hatten; so war ein Gerüst entstanden, welches an Festigkeit vor Luftschlössern Nichts voraus hatte, und welches wir nun mit Mänteln, Paletots, Tüchern ꝛc. behängten. Dicht am Feuer erhob sich eine Trophäe aus Sätteln, Kraxen, Regenschirmen und Kaloschen verschiedenster Fassungskraft. Auf der um den niedrigen Heerd laufenden Mauer saßen die Herren; der eine hatte

aus Galanterie für die Tochter des Geheimeraths sich mit deren Mantille drapirt, die er auf seinem Rücken — es war ein auffallend breit gestalteter — trocknen ließ, indeß der grobe Königsberger neben ihm in gleicher Weise als Wäschleine für den Longshawl seiner Gemahlin fungirte. Ein Tisch in der einen Ecke trug allerhand Consumtibilien nebst Tellern, Gläsern und Flaschen; in der anderen aber kauerten die Führer, der wandelnde botanische Garten unserer Pflanzenfreundin. Dem einen hatte sie einen Kranz von Alpenrosen um den Hut gelegt, dem andern einen Strauß Edelweiß ins Knopfloch gesteckt, daß er wie ein Bräutigam ausschaute; ein dritter trug vier Spezies Grezianen an der Mütze — so hatte sie gemeint, die ganze Gamskahrkogl-Flora sicher hinunterzubringen ins Thal. Aber all die lieben Blüthen hatte der Regen geknickt, und welk ließen sie die Köpfchen hängen.

Der größere Theil der Gesellschaft waren Solche, die in Gastein ihre dreiwöchentliche Kur beendet und an den Brüsten der Natur neues Leben getrunken hatten; Einzelne freilich hatten so wenig altes mitgebracht, daß selbst unter Hinzurechnung des neu acquirirten die Totalsumme blutwenig ausmachte. Nur die Zungen schienen sich allerseits in der Füll-

kraft der Gesundheit zu befinden, welche ja gerade immer das Schlimme heraustreibt, und so wurde die Hütte ein wahres Aussatz-Hospital voll üblen Leumunds und spitzer Stichelreden. Die Badewelt bot reichen Stoff zur Bearbeitung in diesem Genre; die Ungarin und die Italienerin besonders gewährten reiche Ausbeute. Seit ihrer Niederlage gegen Hygiäa, die Leichdornjägerin, waren sie nicht wieder im Salon gesehen worden; sie haben plötzlich Gastein verlassen, hieß es. Auch der General ging nicht leer aus: man ließ kein gutes Haar an ihm — überhaupt trug er falsches — und machte besonders Glossen über die Geschicklichkeit, mit welcher die Ungarin — wenn der General sie auf der Promenade führte und von höher stehenden Badegästen angeredet wurde — fast unbemerkt aus dem Arm ihres Galans in den seines stets in der Nähe gehenden Adjutanten zu gleiten wußte.

Alles war in der muntersten Unterhaltung. Da kam eine versprengte Ziege in die Hütte gelaufen, riß die Thür weit auf und die Trockenanstalt dadurch ein, daß es Paletots, Mäntel und Alpenstöcke regnete; einer der letzteren fiel auf den Tisch zwischen die Teller und Tassen und brachte mehreren derselben den Tod; ein Damenhut sauste herab

wie der Adler im Freischütz und badete sich in dem rothen Blut einer entleibten Weinflasche. Alles rettete, half, drängte und wimmelte durcheinander, bis das Chaos entwirrt und das Gerüst wieder aufgebaut war. Die Damen waren der Katastrophe dadurch entgangen, daß sie kurz vorher sich in den Stall begeben hatten, um an der einen anwesenden Kuh Melkübungen anzustellen. —

Es dunkelte längst, als wir Hofgastein verließen, um zur Nachtrast nach Lend zu fahren. Feierlich genug war der Einzug in Lend, denn der Postillon blies den ganzen Berg hinunter, „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ noch dazu aus zwei Tonarten auf einmal, nämlich der gleichnamigen Dur- und Molltonart, so daß Niemand unterscheiden konnte, welche er eigentlich meine. Das Ganze war im Grunde nur eine Avertissements-Serenade für den Hausknecht in der Post; dieser schien aber gegen derlei nächtliche Huldigungen unempfindlich zu sein, wenigstens erschien er weder auf dem Balcon noch sonst wo, namentlich nicht an der Hausthür welche fest verschlossen blieb. Der Postillon verschaffte uns durch ein Nebenpförtchen Eingang und begab sich dann in außerordentlicher Mission zu der Oberkellnerin, kehrte aber mit der Entsetzenspost zurück, „der morgen stattfin-

dende Markt habe alle Zimmer mit Fremden überfüllt, so daß man schon viele Gäste habe abweisen müssen: man könne uns daher höchstens den Heuboden zur Verfügung stellen, und wenn uns ein Kotzel zum Zudecken gefällig wäre......"

Freilich zeugten die im Corridor wachehaltenden Stiefelpaare von beträchtlicher Frequenz des Hauses, und das pausenlos ausgeführte Schnarch-Conzert bekräftigte dies Zeugniß — aber ein vom Zugwinde durchhauster Heuboden entsprach doch zu wenig unserer Wünschen. Wir rüsteten daher mit aller Entschiedenheit zu einem neuen Angriff. Im Fall des Mißlingens ging der Rückzug nach St. Johann und die Chaise blieb zu dem Ende angespannt. Der Angriff wurde in zwei Colonnen unternommen: S. drang entschlossen bis in das Zimmer vor, wo die Oberkellnerin mit sieben Unterkellnerinnen der Ruhe pflegte, während ich alle Kräfte aufbot, um den Hausknecht, welchen ich in einem Verschlage der Gaststube entdeckt hatte, wach zu schütteln. Nach langen Bemühungen schlug er die Augen auf und schob sich zur Thür hinaus, aber nur, um völlig zu verschwinden; wahrscheinlich ist er im nächsten Winkel wieder eingeschlafen. Günstiger stellte sich das Gefecht auf dem S.schen Flügel. Er kehrte nach

einiger Zeit mit der Meldung zurück, daß es ihm gelungen sei, den Zwinger zu stürmen und von der Besatzung das Geständniß zu erpressen, wie allerdings in einem Zimmer noch ein Sopha und ein Bett disponibel seien; letzteres aber gehöre dem Sohn vom Hause, welcher diese Nacht zurückerwartet werde; daher müßten wir uns verpflichten, ihm das Bett zu cediren, falls er wirklich käme. Wir hätten erforderlichenfalls das Blaue vom Himmel herunter versprochen und eilten nun, in das Paradies einzugehen. Das Loos wies mir die interimistische Herrschaft des Bettes zu, und eben hatte ich begonnen, mich darin zu befestigen, als ein Wagen vorfuhr. Flugs löschten wir das Licht aus, aber in demselben Augenblick war das Zimmer wieder hell und der wahre Besitzer des Bettes trat ein, den Usurpator zu stürzen. Doch nicht umsonst hatte ich am Hausknecht Studien gemacht: ich kniff die Augen fest zu und schnarchte so natürlich und fingirte einen so eisenfesten Schlaf, daß der Prätendent alsbald wieder abzog.

Eine Nacht auf dem Schafberge.

(Salzkammergut.)

eigenen Zeit mit der Meldung zurück, daß es ihm gelungen sei, den [illegible] zu stürmen und von der [illegible] des [illegible] zu erzwingen, wie allerdings [illegible] in einem [illegible] noch ein [illegible] und ein [illegible] [illegible] [illegible] gehört dem Sohne vom Hause, welcher diese Nacht zurückerwartet werde; daher müßten wir uns verpflichten, ihm das Bett zu räumen, falls er wirklich käme. Wir hätten ge- [illegible] und [illegible] in das [illegible] einge- gangen. [illegible] schaft des Bettes zu, und eben hatte ich begonnen, [illegible] zu [illegible], als ein [illegible] [illegible] wir das Licht aus, aber im [illegible] Augenblick war der [illegible] und der [illegible] des Bettes war ein, um [illegible] zu [illegible]. Doch [illegible] hatte ich [illegible] [illegible] Studien gemacht; ich [illegible] fest zu und [illegible] so [illegible] [illegible] Schlaf, daß [illegible] wieder abzog.

Es kommt Alles bloß auf den Namen an. Wer das Mißgeschick hat, Müller zu heißen, wird mit aller Welt verwechselt, zumal wenn er noch nebenher Geheimerath ist, und dem Berge, welchen ein hypochondrischer Geograph mit dem wenig auszeichnenden Namen „Schafberg" belegt hat, geht Mancher nasrümpfend vorüber, der doch die Schweißtropfen nicht zählen würde, welche ihm das Erklettern des Rosenlaui-Gletschers kostet — bloß weil dieser einen so allerliebsten Namen hat. So oberflächlich sind die Menschen. Aber sie haben auch den Schaden davon, denn das Blümlein des Humors, welches über Nacht auf dem Schafberg aufblüht, läßt sich nur auf dem Gipfel brechen.

Einer ungeheuren römischen Nase gleich hebt er sich aus dem Wolfgang See empor und saugt mit vielem Behagen die balsamischen Düfte ein, welche

die gesegneten Fluren des Salzkammerguts ringsumher zu ihm hinaufsteigen lassen. Und außer den Düften steigen auch die Menschen hinauf an den beiden Seitenflächen der großen Nase, von St. Wolfgang oder von St. Gilgen aus, je nach Wahl. Ich hatte den letzteren Weg vorgezogen.

Eine Karavane von einem Dutzend Personen holte ich ein — ein Ehepaar, welches sich von vielen Trägern den Berg hinauf schleppen ließ. Und das war eine recht ängstliche Geschichte: Die Frau ängstigte sich, die Träger möchten ausgleiten und sie fallen lassen, und der Mann ängstigte sich, die Frau könne vor Angst krank werden, halb war sie's auch. „Um aller Heiligen willen!“ und „Jesus Maria Joseph!“ stöhnten sie alle Augenblicke, als wollten sie den Weg mit Seufzern pflastern, und lang genug war er noch, um bei so schlechter Oekonomie mit den Namen der Invozirten Raum für elftausend heilige Jungfrauen und doppelt soviel heilige Hagestolzen zu gewähren. Ich grüßte das Paar im Vorüberschreiten und versprach scherzend, ihnen Oben Quartier zu bestellen. Das war aber leichter gesagt als gethan, denn der Wirth eröffnete mir, das Haus gehöre nicht ihm, sondern der Wirthin in St. Wolfgang — dem am östlichen Ende des Sees gelegenen

Dorfe — auf deren Anordnung alle Zimmer für diejenigen reservirt werden müßten, welche von ihr mit darauf lautenden Karten versehen seien; demnach müßte ich abwarten, wieviel Berechtigte noch kommen würden. Ich versprach ihm goldne Berge — die Sonne schuf deren genug ringsum — umsonst: achselzuckend erwiderte der Unerschütterliche, es könne mir nur der Vorrang vor den ohne Diplom Erscheinenden eingeräumt werden.

Perfide Einrichtung! Und der schlaue Wirth in St. Gilgen, der — ich verdenk's ihm nicht — mir kein Sterbenswörtchen davon gesagt! Gern wäre ich ja das Stück weiter bis St. Wolfgang gefahren, und hätte auf sein Diner verzichtet, auch auf die tiefen Bücklinge, mit denen er den verbrannten Lammsbraten und die nicht gegangene Mehlspeise auftrug, ja selbst auf die Ehre, offene Tafel zu halten vor einem sehr gemischten Publikum — aus Fliegen und Fexen*) bestand es — welches ich mehrfach zum Teufel gewünscht hatte, ohne daß dieser von meiner Recommandation Notiz genommen! Mit welchen Blicken musterte ich nun die Gruppen, welche hie und da keuchend auf dem Berghang sichtbar wurden!

*) Cretins der Salzburger Alpen.

Wie bei Zahnoperationen zuweilen die Hühneraugen schmerzen, so reagirte dieser Anblick in mir vorgeahntes Rückenweh — denn nicht einmal Heu giebts auf dem Schafbergsgipfel!

Je klarer der Abend wurde — immer mehr Gäste trieb er ja herauf — desto nebelhafter gestalteten sich meine Hoffnungen für die Nacht, desto mehr verdüsterte sich der in Aussicht gestellte Betthimmel. Dreizehn solcher Himmel enthält das Haus — sechsundsechzig Personen kamen im Lauf des Abends an, glücklicherweise aber nur zwölf, welche Prioritäts-Aktien auf nächtliche Ruhe gelöst hatten, so daß ich im Besitz eines Zimmers blieb. Die dreiundfunfzig Ueberzähligen tobten nicht wenig, als sie hörten, daß sie auf der Erde schlafen sollten!

Als der zuerst Gekommene hatte ich eine Frage frei gehabt an die Speisekammer — Entsetzliches sollte ich dort schauen! Das Magazin einer Kirchenmaus kann nicht dürftiger sein. Ein Paar Flaschen Wein und eine Kalbskeule von ungewöhnlich beschränkten Größenverhältnissen war Alles, womit der Wirth den gebieterischen Forderungen von sechsundsechzig Mägen, (deren Fassungstrieb durch vierstündiges Steigen auf das Maximalmaaß getrieben war) entgegen treten konnte. Bescheiden hatte ich nur die

Hälfte dieser Vorräthe für mich mit Beschlag belegt. Als nun das weite Panorama sich zu verdüstern begann, das Alpenglühen am Dachstein in der heraufsteigenden Dunkelheit sich verlor, und die anbrechende Nacht Alles ins Haus trieb und ans Abendbrot mahnte: da wurde die Küche belagert von Hungrigen, die alles Mögliche bestellten und Nichts erhielten. Butterbemmen mit Spickgans wurden verlangt, und Backhändl, und „a Suppen,“ und ein halbes Gansel, und „ein Glas Punsch, aber nicht zu stark, es soll für eine Dame,“ ganz als wäre man in der ersten Garküche Wiens gewesen — und die Wirthin, welche immer noch guter Hoffnung war, nicht auf Nieder- sondern auf Heraufkunft neuer Zufuhren aus dem Patronats-Wirthshause zu St. Wolfgang, antwortete Allen mit Ja und gab Keinem Etwas.

Einige Herren, mit denen ich draußen bekannt geworden war, traten eben ins Haus und berathschlagten, was sie zu Nacht speisen sollten

„Hier frommt nicht rathen mehr, hier
forderts Thaten“

flüsterte ich ihnen zu. Der Eine, in welchem der buschige Schnurrbart und der befehlsgewohnte Blick den Offizier verrieth, hatte schnell den Ernst der Si-

tuation erfaßt. Er eilte hinaus, theilte mit kräftigen Armen die Menge an der Küchenthür und erschien nach kurzer Frist mit triumphirend geschwungener Kalbskeule, die letzte Weinflasche unter dem Arm.

Noch ehe das Geheimniß der Magazinleere ruchbar geworden, war eine Gesellschaft Heidelberger Studenten eingetreten. „He, Holla! Wirthschaft!" äußerten sich die hungrigen Seelen, indeß die Ränzel in die Ecke flogen. Einer von ihnen erblickte an der Wand eine gedruckte Papptafel, die er in der Meinung, es sei die Speisekarte, herabnahm.

„Nun, was giebts? Der Fuchs wird lesen! Hört! hört!" schall es von allen Seiten. —

Und mit feierlichem Ernst las der Gefragte: „Lavetten, Zwicken, Häufeln, Laudiren, Färbeln, Ramschen, Straschacken, Halbzwölf, Pharao, Wallachs, Zapparln, Würfeln, Brenten, Molina, Macao, Quindici, Quaranta, Einunddreißig —"

„Blödsinn!" wurde der Leser unterbrochen. „Davon sollen wir satt werden?"

„Nein, es giebt noch mehr," erwiederte er: „Lansquenet, Passette, Madame, Trou, Rokette, Rauendl, Chineseln, Mauscheln, Biribis. — Solches ist das Register der in den K. K. Staaten bei strenger Pön verbotenen Spiele." —

„O du väterliches Gouvernement," rief das jubelnde Corps; „verhüten willst du, daß deine Kindlein sich die Papierschnitzel aus der Tasche locken, so da Geld vorstellen sollen, und wehrest doch nicht, daß dieselbigen Kindlein hier vor Hunger sterben, trotz allen Besitzes jenes aus Lumpen gepreßten Mammons!" —

(Gegen das Verdürsten waren sie allerdings hinlänglich gesichert, da sie als kluge Jungfrauen Oel für ihre Lampen mit heraufgebracht hatten.)

„Aber einen Tisch müssen wir doch haben!" rief der Offizier. „Hier heran! Wer hilft?" — Und in Kurzem war die Hausthür aus ihren Angeln gehoben und quer über zwei leere Fässer gelegt.

Eine lustige Gesellschaft gruppirte sich um den improvisirten Tisch. Besonders waren es die Genossen des Schafbergs — die Bettlosen — welche sich hier zusammengefunden hatten, um singend und zechend die Nacht zu täuschen. Und alle Lebensgeister weckte der Wein, und recht übermüthig tummelten sie sich, der Schranken bar, welche das gemeine Leben ihnen zu setzen pflegt; einzelne freilich ruhten bald wieder, in ihre Leiber gesargt, unter dem Tische.

Mitten unter dem Weingetümmel befand sich auch eine schwarzlockige Schöne, auf deren Wangen

nicht Rosen mehr, sondern nur noch Georgienen blühten. Ein großer Strohhut bedachte ihr Haupt, und ein großes Skizzenbuch, in welchem sie die ganze Schenken-Szene zu fixiren beschäftigt war, lag vor ihr aufgeschlagen. Ihr zur Seite saß einer von den Musensöhnen, ein feiner blonder Jüngling, der den ganzen Landesvater mitgetrunken, auch viele Salamander gerieben hatte und nunmehr in dem Stadium angelangt war, wo man „Helenen selbst in jedem Weibe“ erblickt und alles Andere um sich her vergißt. Mit zitternder Stimme und mit hochklopfendem Herzen wandte er sich zu dem weiblichen Teniers, deren Griffel das Zechgelage in seinen äußeren Umrissen bereits aufs Papier geworfen hatte, bemerkte schüchtern, die ganze Szene wolle ihn in der Zeichnung nur wie ein trübes Nachtstück bedünken, so lange noch die strahlende Sonne, welche hier im Zimmer throne — sie selber nämlich — auf dem Papier fehle; dann aber schwang er sich mit kühnem Sprunge von dem Bilderreichthum in ihrem Skizzenbuch auf den in der orientalischen Poesie.

„Hafiz, Firdusi, Bodenstedt, Mirza Schaffy,“ rief er aus, „Ihr seid mir die Meister morgenländischen Sanges! Und doch gleicht alle Poesie einer verschlossenen Truhe voll lauteren Goldes, die nur

Ein Schlüssel zu öffnen vermag — die Liebe. Ja, Liebe ist die Mutter der Poesie. Sehe ich den purpurnen Wein im Glase und denke ich der Flammengluth, welche er durch meine Adern strömt, und" — fuhr er leiser fort, indem er unter dem Tische nach ihrer Hand angelte — „und blicke ich dann auf Ihre Purpurlippen — hilf, Firdusi, hilf mir zu einem Bilde, die lodernde Flamme zu schildern, welche der Blick auf diese Lippen in meinem Herzen entzündet! O Hafiz, Hafiz, heut erst verstehe ich, wie Du das Augenlicht so gern mit des Mondes lindem Strahl vergleichen magst, von dem man meine, er dringe wärmend ins Herz hinein — — „O du süßer Mond!" — sie nahm ihre Brille ab, welche bisher wie ein dünnes Wölkchen den Mond verschleiert hatte — „o lassen Sie uns hinausgehen, den Freund aller Liebenden zu grüßen und zu wandeln unter seinem milden Schimmer!" —

Sie klappte das Skizzenbuch zu und hing es wie einen Pompadour an ihren Arm. Dann schritten sie hinaus, den Mond zu suchen. Der aber schien gar nicht, schon seit acht Tagen nicht. Wenn sie nur nicht auf den schlüpfrigen Steinstufen am Berghange gestrauchelt sind! —

Immer höher stieg das Quecksilber des Humors.

Zuletzt wurde das Register der verbotenen Spiele auf die Melodie „Gaudeamus igitur“ gezwängt und im Chor abgesungen. Bemerkungen über den „Geist dieser Gesetze“ im Montesquieuschen Genre knüpften sich daran; von diesem Geist kam man auf andere, citirte deren sogar, und eben war eine furchtbare Beschwörungsformel ausgesprochen worden, als mit gewaltigem Krachen der Tisch zusammenbrach und Gläser und Flaschen unter seinen Trümmern begrub; auch das einzige Licht, welches des Zugwindes halber unter einer Glasglocke gebrannt hatte, sank verlöschend in die Tiefe. Lautlose Stille folgte.

Als ein angezündetes Streichhölzchen einen flüchtigen Schein über das Zimmer warf, sahen wir eine bleiche Gestalt mitten unter uns: verzweiflungsvoll waren ihre Hände gerungen, traurig starrte das Auge vor sich hin, betrübt hing der Zipfel der weißbaumwollnen Nachtmütze herab. Einen Augenblick später war die Erscheinung verschwunden. Aber eine Stimme ertönte, welche nicht klang, wie Geisterstimmen, sondern welche uns den ängstlichen Gatten der ängstlichen Frau erkennen ließ, Namens derer wir dringend um Einstellung der Geisterbeschwörung angegangen wurden.

Allgemach trat nun Ruhe im Inneren des Hau-

ses ein; draußen aber, wo sich Viele um ein mächtiges Feuer gelagert hatten, gab es einen Höllenlärm, recht als wolle man der Sonne die kurze Rast der Hundstagsnacht nicht einmal gönnen.

Die Schlaflosen waren natürlich die Ersten, welche den dämmernden Morgen begrüßten. Der Platz hinter dem Hause bot das Bild eines Kabylen-Lagers: übernächtige, hohläugige Gestalten, der Morgenfrische wegen in weißwollene Decken gehüllt, standen dort, das Auge fest nach Osten gerichtet, als späheten sie, ob der Franke sich nahe; halb verbranntes Holz lag hoch aufgeschichtet zur Seite, im Verglimmen mäßige Gluth ausstrahlend. Die schwarzlockige Künstlerin saß auf einem Feldstuhl, das große Skizzenbuch vor sich auf den Knieen, ein halb Dutzend farbiger Stifte in der Linken, bereit, den Sonnenaufgang, sobald er sich betreffen lasse, auf der Stelle zu buchen.

Allmählig begann der Horizont sich zu färben, und die rothe Sonnenkugel schwebte majestätisch empor. Nie, selbst nicht als ich einmal des Abends die Sonne aufgehen sah — (die Meyerbeersche im Propheten nämlich) — habe ich einen größeren Jubel gehört, als heut auf dem Schafberg: ein einstimmiges „Ah!“ war der erste Zoll allseitiger Be-

wunderung. Höher rollte der Sonnenwagen, und die von den Rädern stiebenden Funken rötheten die Spitzen des Dachsteins und flimmerten auf seinen Schneefeldern, und der weißglänzende Ewigeschneeberg wie die zackigen Gebrüder Watzmann, Alle badeten ihre Häupter im Sonnenglanz. Die Mutter einer dreitöchtrigen Banquiersfamilie aus Frankfurt a. M. — Suschen, Blümchen und Veilchen, nannte sie das Fremdenbuch — war überwältigt von all' der Herrlichkeit. Lange rang sie vergebens nach Worten — da durchzuckte es sie wie ein Blitzstrahl: „Selle isch alleine vier Gulden Münz werth!" rief sie mit fetter Stimme und sank in die Arme ihres Gemahls. Die drei Pflänzchen starrten indeß auf ein mit unendlich vielen Namen bedrucktes Schafbergs-Panorama, welches sie vergebens zu orientiren strebten, bis endlich Veilchen mit jener unerschütterlichen Sicherheit, welche nur wissenschaftliche Bildung zu geben vermag, in dem Augenblick, wo die Sonne sichtbar ward, erklärte: „c'est là le côté de l'Est, mes soeurs, il faut tourner la carte!"

Der Pfarrer von Admont.

(Steyermark.)

Das Hochamt war zu Ende. Die Glocken der alten Stiftskirche zu Admont in Steyermark läuteten den Ausgangssegen auf die Kirchengänger herab, welche in ihren bunten Trachten von weit her zusammengeströmt waren und sich nun in den Straßen des Fleckens vertheilten. — Langsam schritt ich an der Seite eines geistlichen Herrn hin, der mich schnell lieb gewonnen zu haben schien, und mich aufgefordert hatte, ihn nach seiner nicht fern gelegenen Pfarre zu begleiten.

Es war eine ergreifende Feier gewesen. Ein duftender Frühling von bunten Blumen und grünen Zweigen schmückte das Gotteshaus; am Altar kniete ein junger Priester, der die ersten Weihen empfing, ein bleicher, schöner Jüngling, dessen tiefliegende Augen von durchwachten Nächten zeugten.

„Mich hat der junge Mann lebhaft angezogen,"

bemerkte ich im Laufe des Gespräches. „Wie verklärt blickte er zum Himmel auf, als die Hand des greisen Bischofs auf seinem Haupte ruhte, und als die Orgel nun brausend einfiel, da schien ihr das Gewaltige des selbstgewählten Berufes so recht zu durchdringen.“ —

„Des selbstgewählten, meinen Sie? Wollt Ihr Laien es denn nicht anerkennen, daß der Beruf zur Verkündigung des göttlichen Wortes sich nicht „wählen“ läßt, daß er ein höherer, ein von Gott übertragener sei? So sind die Menschen. Doch — es mag wohl verzeihlich sein: gab ich doch einst demselben Irrthum mich hin und meinte, den geistlichen Stand, den ich aus freiem Willen ergriffen, müsse ich auch in freier Selbstbestimmung wieder aufgeben können. Und ich that es und träumte, ich könne damit das Glück erhaschen, welches flüchtig wie der Schatten eines Rauches jezuweilen über unser Leben hinstreift — aber nach Jahren voll Irrthums öffnete die Kraft Gottes meine Augen und ließ mich erkennen, daß für uns nur Ein Glück blüht — die Hoffnung, welche von Oben her winkt.“ —

„Den Beruf zu wechseln ist wohl auch mehr, als ihn zuerst zu ergreifen, Ehrwürdiger Herr,“ erwiderte ich. „Und doch geschieht es so oft, wenn in

jungen Jahren unser Leben sorglos seine Bahn läuft, daß es dem leisesten äußeren Anstoß nachgiebt, um unerwartet in veränderter Richtung dahinzurollen.“ —

Der Pfarrer blieb stehen und sah mich durchdringend an. „Ist es doch,“ sagte er endlich, „als gäben Sie mir eine Erklärung, nach der ich lange, lange gesucht. — Haben Sie Steffens gekannt, da Sie ein Preuße sind,“ fuhr er nach einer Pause fort; „Professor Steffens?“ —

„Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich seiner sehr wohl; er war ein gern gesehener Gast im Hause meiner Eltern. Er stand Ihnen gewiß näher?“ —

„Er — ja, ja, er war es, der mir jenen Anstoß gab,“ erwiderte der geistliche Herr, indem er wie im tiefen Sinnen vor sich hinblickte, nicht als wolle er erzählen, sondern als wolle er unbekümmert um mich die Vergangenheit vor seine Seele rufen. „Es war in Breslau. Dort wurde ich im Conviktorium für den geistlichen Stand vorbereitet. Da kam die Zeit, in welcher die Universität Frankfurt nach Breslau verlegt und auch Steffens dorthin berufen wurde, um Physik zu lesen. Bald begannen die Naturwissenschaften mich lebendig zu interessiren; ganz besonders aber warf die geniale Art, in welcher Steffens die Naturphilosophie auf-

faßte, meinen Geist in eine völlig neue Bahn, und mit glühender Begeisterung trank mein Ohr seine Rede, daß ich immer wie von einem Rausch erwachte, wenn ich darauf die kalten, nüchternen Worte meiner anderen Lehrer vernahm. Bald traten wir in einen näheren Verkehr. Er war Protestant — ich war es nicht; aber fern lag ihm jede Absicht, Zweifel an meinem Glauben in mir zu wecken: sprachen wir über religiöse Dinge — und oft geschah dies, denn all' seine Forschungen wurzelten in einem tiefen religiösen Bewußtsein — so diente es nur zum erneuten Beweise für den innigen Zusammenklang unserer Ansichten." —

Wir hatten mittlerweile das Pfarrhaus erreicht und traten ein. Wohnlich war es eingerichtet, aber wunderlich genug — ganz das Cabinet eines Naturforschers, mit Todtenschädeln, Elektrisir-Maschinen, Luftpumpen und Retorten garnirt.

Nahe dem Fenster schien das Lieblingsplätzchen des Pfarrers zu sein: Dort lag auf einem sauberen Tischchen das Brevier, und ein kleiner Vorhang an der Wand davor schien ein Bild zu verdecken. Als aber der Zugwind auf einen Augenblick die Seide lüftete, erblickte ich — die Preußische Kriegsdenkmünze und das Eiserne Kreuz.

„Sie haben auch die Waffen getragen, Ehrwürdiger Herr? fragte ich. —

„So haben Sie die Erinnerungen an jene Tage gesehen? sie sind theuer erkauft: einen bitteren Krieg habe ich durchkämpfen müssen, bevor der Herr mir Frieden gegeben. Doch lassen Sie uns in der Laube niedersitzen.“ —

Eingefaßt in zierlich luftigen Rahmen zeigten sich uns die paradiesischen Gefilde des Ens-Thales, von dem silbern sich hinschlängelnden Strome durchfurcht, friedlich und still — ein Claude Lorrain, genau bis auf die altrömischen Brückenbogen, bis auf den Säulentempel, welcher drüben auf dem Berge unter einer Gruppe von Linden stand, und bis auf den Hauch heiliger Sonntagsruhe, der über die Landschaft hingebreitet war — auf des Pfarrers Stirn aber lagerten trübe Wolken, wie von Salvator Rosa's Pinsel hingeworfen, den Sturm bezeichnend, der im Inneren die alten Erinnerungen heraufgerufen.

Es war wohl gut, daß die Magd eben mit den Gläsern klirrend herbeikam und den Gumpoldskirchner auf den Tisch setzte: gab es doch eine Ablenkung von der düsteren Stimmung, welcher der alte Herr sich hingeben zu wollen schien. Der Pfarrer schenkte ein, und bald begann der Wein seine milde Wir-

kung zu äußern: auch der Geistliche wurde ganz gesprächig.

Wer hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß man oft Etwas mit sich herumträgt im Herzen lange Tage hindurch, und geht selbst den Nächststehenden vorüber, ohne es ihnen zu vertrauen, recht als müsse man es reif tragen, bis die Zeit naht, da die Schaale brechen soll, und man nun der geringsten Anregung nur bedarf, das übervolle Herz auszuschütten, ohne Wahl!

Jahre waren verflossen, seit der alte Herr nicht über seine Vergangenheit geredet hatte. „Wenig Menschen wissen davon," sagte er. „Aber Ihr Wesen spricht mich an: mögen Sie es darum hören, was jene beiden Zeichen drinnen mir bedeuten.

Einige Wochen nur fehlten noch, da sollte ich vor dem Altar knien, wie heut der Bruder Cyrillus drunten im Stift, und ich meinte mich wohl vorbereitet zu haben durch Fasten und Gebet, und doch — so leicht geben wir der Täuschung uns hin — war ich lange nicht reif, die Weihen zu empfangen! Immer lebendiger hatten mich die Naturwissenschaften angeregt, aber nicht der schaffende Geist Gottes, sondern das Selbstleben der Natur war die Nahrung

meiner Gedanken; manche Nacht, die ich dem Studium der Kirchenväter hätte widmen sollen, durchwachte ich mit Steffens im physikalischen Cabinet, und die Heilswahrheiten unseres Glaubens erbleichten in meinem Sinn vor den glänzenden Hypothesen meines großen Lehrers!" —

Der Geistliche schwieg einen Augenblick, als kämpfe er mit sich, ob er weitererzählen solle, dann fuhr er fort:

„Aber das war's nicht allein. Nicht nur der Geist war lässig — auch nach dem schwachen Fleisch hatte der Teufel die Hand ausgestreckt. Wenn ich die Erinnerung meines Lebens an mir vorübergleiten lasse, dann kann ich nicht hinweg über eine Zeit, die Nichts ist, denn ein sündiger Auswuchs daran — aber ein wucherndes Dasein voll lebendiger Kraft, der Orchidee gleich, die in den reizendsten Formen am ernsten Stamme sich herausbildet!

Wenn ich im Dome im Chorstuhl saß, die Augen noch so fest aufs Brevier gerichtet, da stand ein Bild vor meiner Seele, das zog wie mit Magnetgewalt all' meine Gedanken auf sich und peitschte das Blut durch meine Adern, daß ich meinte, mein Herzschlag müsse das Benedictus übertönen. Und die Zeilen auf dem Papier flossen zusammen und wur-

den zu Conturen, und wenn ich den Blick aufschlug — da kniete sie selber drüben — habt Ihr Perugino's Madonnenbilder gesehen? Derselbe Ausdruck gläubigen Entzückens — und ist doch Nichts lieblicher, als ein Herz, das sich vor seinem Gott demüthigt — ich hätte niederfallen können, sie anzubeten, und die ganze Welt vergessen! —

Ich trug's nicht länger. Nachdem ich hart gekämpft, entschloß ich mich, dem geistlichen Stand zu entsagen und das Studium der Naturwissenschaften zu meinem Lebensberuf zu machen.

Ich hatte Elisen in Steffen's Hause kennen gelernt. Hatte sie den Hauptantheil an jenem Schritt? Zog mich Steffen's Anthropologie nur darum so mächtig an, weil ich die Richtigkeit seiner phantasiereichen Parallelen zwischen Geist und Natur an Elisens Seele zu prüfen mich gewöhnt hatte — mir war's selbst nicht klar. Sie stammte aus einer der angeseheneren Familien der Stadt. Ich ward nicht ungern von ihr gesehen, auch der Vater wollte mir wohl — nur die ernsten Falten, welche auf dem Antlitz der Mutter mein Erscheinen jedesmal hervorrief, vermochte ich nie zu glätten. Je näher ich Elisen kennen lernte, desto reicher erschloß sich mir die Tiefe ihres weichen Gemüthes, desto unauslöschlicher grub

sich ihr Bild in meine Seele, und die Leidenschaft, welche im Herzen gekeimt war, begann mächtig wuchernd mein ganzes Sein mit ihren Wurzeln zu umstricken. Ich lebte nur dem Einen Gedanken, Elisen zu besitzen. Kein Wort war darüber zwischen uns gewechselt worden, was bedurfte es auch des kalten Wortes? Gab es nicht hundert Anlässe, aus denen ich mir ein Recht auf jenen Besitz herleiten konnte? sagte mir's nicht jeder Aufschlag ihres Auges immer von Neuem, daß unsre Seelen im innigsten Verkehr standen? Und als könne es gar nicht anders sein, ja, als wäre es niemals anders gewesen, so durchdrang uns jenes geheimnißvolle Fühlen, welches die Nähe der Geliebten ahnen läßt, längst bevor man sie gesehen, so erfüllte uns jener Zustand, wo alles Andere in der Welt außer dem geliebten Wesen für uns nicht vorhanden ist, wo wir außer ihm Nichts sehen, Nichts hören, Nichts denken können — doch was schildre ich Euch dieses seligste aller Gefühle, welche je das Herz des Menschen bewegten, dies süße Schweben zwischen Hoffen und Bangen, dies wonnige Schaukeln zwischen Glück und Elend, diesen Tropfen Himmelsthau, den das Schicksal in den Kelch des Erdenlebens träufelte — in jenen Kelch, der oft genug mit Wermuth bis zum Rande gefüllt ist!

Möge es dem Greise nicht als Sünde heimkommen, wenn er noch einmal warm wird in der Erinnerung an eine Zeit, die er hart genug gebüßt hat! —

Die Familie hatte auf mehrere Monat die Stadt verlassen und sollte erst gegen Mitte des Winters zurückkehren. Mit unsäglicher Spannung erwartete ich diesen Zeitpunkt, denn Gerüchte gingen in der Stadt, die mir das Blut erstarren machten, Gerüchte trug man mir zu, daß ein reicher Verwandter des Hauses um Elisens Hand geworben habe, und diese auf Veranlassung der Mutter ihm zugesagt worden sei! O ich kannte ihn wohl; ich wußte es längst, wie er danach trachte, mir das Liebste zu rauben. Oft genug hatte ich ihn in Elisens Nähe gesehen: es war ein schlanker junger Mann, der den blonden Schnurrbart gar keck zu drehen wußte; eigenthümlich war ihm eine gewisse magische Anziehungskraft seiner Augen mit denen er die Geliebte anstrahlte — so glühend, daß sie den Blick nicht von ihm zu wenden vermochte, dem Vöglein gleich, welches in den Zauberkreis der Klapperschlange gebannt ist. Leichte Blässe färbte ihre Wangen in solchen Augenblicken, und ein unmerkliches Zittern ging durch ihre Glieder — mir aber wollten die Sinne schwinden, mußte ich es mit

ansehen! Doch Elisens Herz war ihm fremd — sie erschien fast theilnahmlos, wenn er mit ihr redete.

Welche Tage qualvollen Zweifels habe ich da durchlebt!

Eines Abends befand ich mich in einem Conzert in der Aula, als ganz unerwartet mein Blick auf Elisen fiel, welche nur wenige Reihen vor mir saß. In demselben Augenblick brauste das letzte Allegro von Beethoven's Egmont-Ouvertüre einen Strom lodernden Feuers durch meine Adern — meine Pulse flogen, als wolle das Blut die Gefäße zersprengen — zu mächtig stürmten die Eindrücke auf mich ein. Es dunkelte mir vor den Augen, und mir war, als werde ich von der Macht des gigantischen Beethoven zu Boden gedrückt, und Elise suche vergebens mir die Hand zu reichen, um mich wieder emporzurichten, zuweilen sogar komme eine andere Hand und wehre ihrem liebreichen Thun — bis ich hülflos im ungleichen Kampf erliegen mußte. Regungslos saß ich da und sah und hörte nicht, was um mich her vorging. Als die Sinne mir wiederkehrten, war man bei der letzten Nummer des Conzertes, der Symphonie Eroica; eben begann das Adagio, die Marcia funebre sulla morte d'un Eroe. Das einfache, klagende Thema schritt mir in die Seele: mir war, als

trüge man mich selber zu Grabe unter jener Trauermelodie — ich wollte aufspringen, mich ihr zu Füßen werfen — aber ich saß ja so fest in der Ecke an der Wand!

Noch sehe ich sie vor mir: das blonde Haar glatt gescheitelt und von schwarzem Sammetband halb durchflochten, die weißen Schultern mit einem rosa Mäntelchen leicht umhüllt, so saß sie zur Seite der Mutter, deren Blick heute nicht die gewöhnliche Strenge zu haben schien. Endlos dünkte mich das Finale, Takt um Takt folgte ich ihm, als könne ich das Ende herbeizählen, und nickte mit dem Kopf dazu, als vermöchte ich das Tempo zu beschleunigen — da endlich sank der Taktstock des Dirigenten zum letztenmal nieder, und Alles erhob sich, um hinaus zu gehen. Es schien unmöglich, in Elisens Nähe zu gelangen, denn zwischen uns hatte sich eine undurchdringliche Masse von Menschen und zusammengerückten Stühlen geschoben; aber rasch wie ich war — ein Sprung, und ich war an ihrer Seite.

„Elise!“ bebte es leis von meinen Lippen.

Bei dem Klang meiner Stimme zuckte sie zusammen und wandte sich um mit einem Blick, der meine ganze Zukunft entschleierte: ein Lichtschein unbeschreiblicher Seligkeit glitt verklärend über ihr Auge

— aber wie das am stolzesten prangende Frühroth am schnellsten schwarzer Wolke Beute wird, so wich augenblicks jener Ausdruck dem der schmerzlichsten Verzweiflung. Elise begann zu zittern; Todtenblässe übergoß das schöne Antlitz, und das Auge suchte den Boden, als fürchte es sich davor, dem meinen wieder zu begegnen. Sonst hatte sie mir die Hand gereicht: heute zwang sie sich zu einer förmlichen Verbeugung, doch die Kraft versagte ihr — ich fing die Ohnmächtige in meinen Armen. Aber die Mutter lehnte mit eisig-schneidender Kälte all' meine Hülfsleistungen ab — mein Schicksal war entschieden. Es war kein Zweifel mehr: Elise durfte mich nicht lieben! Vernichtet wankte ich fort. —

Um mich her wogte die Menge und trug mich wie im Traum die breiten Treppen hinunter. Oft ward ich von meinen zahlreichen Bekannten angeredet — ich hörte es nicht; für den Freundesgruß hatte ich kein Ohr, für den Burschenwitz keinen Sinn. Ich merkte nicht, daß ich auf die Straße getreten war, nicht, wie meine Füße mich nach Haus trugen. Am Schreibtisch fand ich mich wieder, eine Pistole in der Hand. Was war mir das Leben noch? Ich prüfte das Schloß — der Gang war gut. Vor mir lag ein Brief, welcher in wenigen Worten meinem

Vater den Entschluß der Verzweiflung, unter Angabe der Motive mittheilen sollte. Das Schreiben war gesiegelt, der Hahn gespannt — aber nochmals legte ich die Waffe aus der Hand. „Nein", sagte ich mir, „die letzte Handlung meines Lebens soll nimmer Ursach' werden, daß Elise auch nur einen trüben Gedanken habe: möge das Geheimniß meiner Liebe mich ins Grab begleiten." Ich zerriß den Brief, schrieb einen anderen, der jenes Verhältnisses mit keiner Sylbe gedachte, schloß das Couvert und ergriff das Pistol. — Schon lag der Finger am Abzuge, die Mündung gegen die Stirn gerichtet — da schlug ein Blitz in meine Seele — weit von mir schleuderte ich die Waffe, daß das Rohr sich entlud und den heiligen Franziskus auf meinem Ofen zertrümmerte. „Ja, sterben will ich", rief ich aus, „aber nicht in feigem Selbstmord, sondern auf dem Felde der Ehre!"

Wir waren mitten in jenen Tagen, wo das Vaterland sich mächtig zu schütteln begann, um das drückende Joch der Fremdherrschaft abzuwerfen. Von Breslau ging der Stern aus, welcher der Befreiung voranleuchten sollte: der Aufruf des Königs von Preußen. Mein großer Lehrer Steffens, der schon längst insgeheim daran gearbeitet hatte, jenes Feuer

zu entzünden, wußte nun mit Flammenworten die Gluth zu schüren. Auch mich hatte er mächtig hingerissen, ich hatte nur gezögert, mich anwerben zu lassen, weil ich nicht Preuße, sondern Oestereicher war. Jener Abend in der Aula entschied — zwei Tage später marschirte ich mit einem Freiwilligen-Jäger-Detaschement nach der Elbe ab.

Ich hatte gehofft, über den Wechselfällen des Kriegslebens mein bitteres Schicksal vergessen zu können, aber wohl ist es leichter, Etwas zu behalten, als zu vergessen: in der Bauernhütte wie auf dem Bivouacqstroh, auf dem Marsch wie im Kartätschenhagel, überall stand Elisens Bild vor meiner Seele — fast begann ich sie wie eine Schutzheilige zu betrachten, und meinte, ich müsse kugelfest sein, so lange sie über mir wache. —

Wir waren in Frankreich eingerückt und unter unsäglichen Beschwerden und unaufhörlichen Gefechten bis Laon gekommen. Am Abend nach der Schlacht saßen wir am Feuer, als plötzlich Befehl zum Aufbruch kam. Eine unnennbare Angst ergriff mich, ein Gefühl, welches ich mir nicht zu erklären wußte und welches ich ebensowenig zu bannen vermochte. Vergebens suchte ich mich durch den Gedanken an Elisen aufzurichten — es schien als habe sie

mich verlassen, und mit Wehmuth blickte ich auf einen kleinen Ring, den sie mir einmal im Scherz geschenkt hatte, und den ich am vierten Finger der rechten Hand trug. Wir rückten gegen Athis vor, zu jener glänzenden Waffenthat, die ich mit um so größerem Stolz erwähnen kann, da auch mein Blut den Boden genetzt hat, auf welchem der Lorbeer für das York'sche Corps sproßte: In dem Augenblick, wo ich die Büchse zum Anschlagen hob, traf mich eine feindliche Gewehrkugel an der rechten Hand und drang darauf in meine Brust. Besinnungslos sank ich nieder; als ich die Augen aufschlug, befand ich mich im Hospital zu Laon. Mein erster Blick suchte die rechte Hand — der vierte Finger fehlte! Wie gern hätte ich die ganze Hand gegeben, um den Einen Finger, denn mit ihm hatte ich ja das Theuerste verloren, was ich auf Erden noch besaß! —

Langsam schritt meine Genesung vor. Eines Tages erhielt ein Officier, dessen Bett nahe dem meinen stand, aus der Heimath ein Packet mit Zeitungen, welche er mir mittheilte. Das erste Blatt, das ich öffnete, entsank meiner Hand: es enthielt die Anzeige von Elisens Vermählung — das Datum war das der Schlacht von Athis!

Ein hitziges Fieber hielt mich Monate lang ans

Bett gefesselt; als man mich aus dem Lazareth entließ, war ich kriegsuntüchtig geworden. Ich kehrte nach Hause zurück, statt des verlorenen Ringes das Eiserne Kreuz mitnehmend, welches mir für das Gefecht von Athis verliehen worden war. Aber eine entsetzliche Leere in meinem Inneren trieb mich bald wieder aus der Heimath fort; rastlos durchzog ich die Welt, lange Jahre habe ich auf Reisen zugebracht, bis ich endlich — den Fingerzeig des Himmels erkennend, welcher mir statt des Ringes das Kreuz als irdisch Theil zugewiesen hatte — mich dem Dienst der Kirche widmete und nun in der Religion den Trost und die Befriedigung finde, welche mir die Welt versagt hat.

Welt schickte; als man mich aus dem Konvente entließ, war ich [illegible] geworden. Ich lebte noch Jahre zurück, statt des verlorenen Ringes das silberne Kreuz mitnehmend, welches mir für das Geschenk von Ahn's verliehen worden war. Aber eine unbegreifliche Reue in [illegible] trieb mich bald wieder aus der Heimath fort; endlos durchzog ich die Welt, lange Jahre habe ich auf Reisen zugebracht, bis ich endlich — den Einwohner des Tempels erkannte, welcher mir statt des Ringes das Kreuz als Lohn, Ebel [illegible] hatte — und dem Dienst der Kirche widmete und nun in der Religion den Trost und die Beschwichtigung finde, welche mir die Welt versagt hat.

Zwischen Ziller und Salzach.

I.

Dürrenboden-Hütte.

Nahe der Markscheide zwischen Zillerthal und Pinzgau liegt einsam eine stille Sennhütte, welche schon über Menschengedenken steht, denn selbst die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, wann sie gebaut worden.

Seit ewiger Zeit hat hier Niemand gewohnt, als ein einziges Wesen der weiblichen Gattung, und die Weltgeschichte weist nur einen einzigen Tag nach, an welchem sie gewagt hat, dies friedliche Fleckchen Erde in ihren Bereich zu ziehen — etwa hundert Jahre mögen dahinter liegen. Damals aber sollte eine in der Nähe neu gebaute Holzflößschleuse eingeweiht werden, und man hatte gerade diese Grenze der beiden Thalgebiete gewählt, um den Erzherzog, welcher dieser Einweihung beiwohnen wollte, zu empfangen. Große Feierlichkeiten hatten dabei stattgefunden, zu deren Veranstaltung die loyalen Pinzgauer und Zillerthaler die alte nachbarliche Eifersucht bei Seite gesetzt hatten; als aber Alles im Gange

war, entbrannte doch der Kampf von Neuem, und wollte Ein Thal es dem andern immer zuvorthun. Traten die Zillerthaler auf und sangen mit ihren frischen Stimmen ein frisches Lied, daß die Berge an der Gerlos widerhallten, und der Erzherzog erklärte, so Etwas hab' er sein' Tage nicht gehört. Und die Pinzgauer wurden ganz kleinmüthig, denn sie hatten auch ein Lied, das sie singen wollten, und das zu dem Tage eigends verfertigt war. Aber wie sie den Gesang anstimmten, schüchtern anfangs, wie Tauben flattern, mit der wachsenden Sicherheit aber mächtig, wie Adlerschwingen die Lüfte schlagen — da staunte Alles, und die Zillerthaler standen mit offenem Munde, und dem Erzherzog perlten Thränen von den Wangen herab vor Rührung und Freude, und er klaschte in die Hände und rief: „Ihr Zillerthaler singt wohl schön, aber Ihr Pinzgauer, über Euren Gesang geht Nichts in der Welt: der greift an's Herz!" — Auf diesen Sieg sind die Pinzgauer noch heutigen Tages stolz, und die Zillerthaler können Ihnen denselben nimmer vergeben, weil sie seither die Pinzgauer als schlechte Sänger und noch schlechtere Schützen verachtet hatten. —

Seit jenem Tage ist die Ruhe der einsamen Dürrenboden-Hütte durch die beiden feindseligen Völkerschaften nicht wieder gestört worden; stiller Friede

weht rings umher; verknüpft doch liebliche Eintracht sogar die Flußgebiete, welche eifersüchtige Geographen sonst sorglich auseinander halten, daß die zahlreichen Quellen, welche fast unter jedem Tritt hervorbrechen, selber kaum wissen, ob sie sich der Ziller oder der Salzach zuwenden sollen. Die weithin züngelnde Cultur hat das Wesen der Sennerin nicht zu erreichen vermocht; so nur ist es erklärlich, wie die paradiesische Urzuständlichkeit dieses weiblichen Anachoretenthums sich in solcher Reinheit hat erhalten können, und ließe uns nicht gerade die moderne Gewandung das weit einfachere urclassische Costüm vermissen — es wäre kein Zweifel mehr, daß das verloren geglaubte Paradies sich hier befinde. Daß solches in Kaschmir gewesen sei, ist eben nur eine Hypothese: was hindert mich, diese zu verwerfen zu Gunsten der meinigen, daß das Paradies auf der Höhe zwischen Zillerthal und Pinzgau gelegen habe und noch liege? Autoritäten wie Lucas Cranach, Civetta u. A. m. — die ja das Paradies so oft gemalt haben, daß ihnen wohl ein Urtheil darüber zusteht — sprechen für mich, denn was ihre Paradiesbilder uns zeigen, finden wir in der Hauptsache auch hier: jenen behaglichen Viehstand — nicht multum, sondern multa, — jene Vertretung aller möglichen Sorten und gewissermaßen thierischen Landtag (ein Beweisgrund für das

uralter ständischer Institutionen). Ernsthafte Rinder sitzen in der Mitte und bewegen die Lippen, indeß nur wiederkäuend; ein bejahrtes Pferd, welches aus den Alpengräsern neue Jugendkräfte saugen soll, hat die äußerste Rechte eingenommen; in entschiedener Opposition aber befindet sich die Geis, welche, wenn auch momentan mit flüchtigem Seitensprung auswei-chend, doch gleich darauf wieder mit eingelegten Hör-nern Front macht. Dazwischen bewegt sich wühlend und grunzend die borstige Schaar, deren fette Ge-genwart sich in einer geräucherten Zukunft verliert, und inmitten dieser Schöpfung webt eine muntre Eva und blickt auf ihr Eden mit ein Paar Augen, in denen nicht mehr Falsch ist, als in dem wolligen Lamm, welches, eng an sie geschmiegt, bereit ist, ihr durch Dick und Dünn zu folgen, oder in den wil-den Tauben, welche aus der Felsspalte drüben zum Dach der Hütte auf Besuch gekommen sind.

Einen Adam bemerkten wir nicht, doch war mein stets abenteuerlustiger Freund S. gleich bereit, in die vacante Stelle einzurücken, und gedachte hiezu auf dem Wege der Seelenwanderung sich zunächst in die Person der Schlange zu begeben, um dann aus sol-cher in den erwünschten Adam zu fahren; indeß ge-brach es — es war wohl recht gut — an dem er-forderlichen Baum der Erkenntniß. In der übrigen

Welt ist an Bäumen weit weniger Mangel, wie an Erkenntniß; hier oben aber wächst nicht ein einziger Baum, und hierin ist gewiß der Grund zu suchen, daß noch keinerlei Vertreibung aus diesem Paradiese stattgefunden. —

Eine Schüssel der prächtigsten Milch sah mich höchst verlockend an, nur das Medium zwischen Milch und Mund wollte sich nicht finden. Ein Löffel war allerdings vorhanden, allein er war ein wenig unsauber; mit schneller Fassungsgabe hatte Eva dies erkannt und zog den Löffel rasch noch zweimal durch den freundlich lächelnden Mund, bevor sie ihn mir reichte. Ich zögerte noch, ihn zu benutzen — so klebt der Mensch an Vorurtheilen — da bemerkte ich einen hölzernen Napf an der Wand und langte ihn der Sennerin hinüber, mit der Bitte ihn zu reinigen — seit den Schöpfungstagen mochte dies nicht geschehen sein. — Verwundert sah Eva mich an: solchen Sybaritismus konnte sie nicht fassen; aber mit der natürlichen, unverdorbenen Gemüthern eigenen Geistesfrische erfand sie auf der Stelle — so wird immer die Noth Lehrmeisterin — den schnellsten und zweckmäßigsten Reinigungsproceß des fraglichen Gefäßes. Ueber dem Feuer dampfte ein gewaltiger Kessel, in welchem eben Käse gekocht wurde; in dies siedende Käse-Meer wurde der Napf kurzweg einmal eingetaucht und nach sothaner flüchtiger Taufe als puri-

ficirt wieder ans Tageslicht gebracht, die Spuren des Seewassers aber durch eiliges Uebergehen mit der Schürze vertilgt, und nun gab mir Eva das Näpfchen, indem ihre leuchtenden Augen jene innere Befriedigung widerspiegelten, welche das Gefühl, einen Glücklichen gemacht zu haben, in reinen Seelen immer zurückläßt. Rathlos stand ich vor der Milchschüssel und diese an der Erde — zwei Fuß hielt sie im Durchmesser — der Hund unsers Führers brannte vor Begier, das Problem zu lösen, wie auch ohne Löffel und Napf zu der Milch zu gelangen sei: da ich mich aber seiner Schnauze nicht wohl bedienen konnte, so mußte ich auf den Genuß verzichten und mich mit Tantalus tröſten.

Mein Freund S. hatte indeß mit vieler Mühe die Sennerin überredet, ihm zu sitzen, um sich in seinen papiernen Harem aufnehmen zu lassen. Lange hatte sie widerstrebt: „Ich leid's nit," war der Weigerungsrefrain, „daß Ihr mein Gesicht aufschreibt, denn ich weiß wohl, wer das zuläßt, muß vor der Zeit absterben."

Erst als S. ihr sein Odaliskenmuseum vorgelegt, und sie mit Erstauen ihre Freundin, die Reichsadlerwirthstochter von Zell, darin erkannt hatte, willigte sie ein, der Gallerie einverleibt zu werden.

II.

Am Kriml-Fall.

„Grüß Gott!" sagte die schlanke Pinzgauerin, welche unter der Thür des Wirthshauses zu Kriml stand, indem sie treuherzig nickend uns die Hand zum Willkomm reichte; „grüß Gott! So seid Ihr denn endlich da?" —

„Schönen Dank, Du liebes Diendl" erwiderte ich verwundert und legte einen reichen Strauß Alpenrosen, den ich mitgebracht, in die dargebotene Hand — „aber Ihr habt uns ja gar nicht erwartet? —

„O, ich hab' Enk wohl herumklettern sehn droben am Wasserfall; da wußt ich gleich, Ihr würdet hier vorsprechen zu Nacht. Aber was habt Ihr mit Eurem Fuß gethan? O kommt nur 'nein ins Zim-

mer, wenn Ihr die durchnäßten Kleider abgethan: ich hab' wohl Pflästerle drinnen, die leg' ich Enk auf, daß der Fuß morgen gesund sei." —

Und auf einen Schemel niedersitzend, nahm sie meinen Fuß, der ein wenig verstaucht war, in ihren Schooß und pflegte ihn sorglich, und wusch ihn mit Wein, immer fröhlich weiter plaudernd, und strich ein Pflästerle mit ihrer Hand und legte es auf, einen frommen Spruch zwischen den Lippen murmelnd, — so hafte es besser, meinte sie.

Der Wirth des Hauses, der ehrenveste Matthias Kirschdorffer, war mittlerweile herzugetreten; ernsthaft schaute er dem Diakonissenthum der Tochter zu und schüttelte bedächtig das silberlockige Haupt. „Das thut's nit, Traudle", sagte er endlich. Dann verschwand er einen Augenblick hinter einer großen Wolke, die er aus der langen Pfeife durch den Mund blies, und wandte sich nun zu mir: „Das thut's nit. Gang müssen's." —

Umsonst versicherte ich, daß eben vom Gehen der Fuß so angeschwollen sei. — „Gang müssen's," wiederholte Matthias mit unerschütterlicher Ruhe.

Ich machte mich auch wirklich auf und legte in der Stube den ganzen Weg bis zum Wasserfall noch einmal zurück, und auch die Seele ließ den hochherr-

lichen Genuß mit Freude noch einmal an sich vorüberziehen.

Von der Höhe des Gerlos-Passes waren wir hinabgestiegen ins Krimler-Thal, bis wir, zwischen triefenden Felsen und ewig feuchten Zweigen uns hindurch windend, unerwartet dem colossalen Wasserfall gegenüber gestanden. Wie geisterhaft fühlt man sich dort festgebannt — die Sprache stockt — sie vermöchte ja doch nicht den Riesen zu übertönen — da erblickt man über sich einige Stufen roh in den Fels gehauen; man klimmt hinan, mühsam ankämpfend gegen den Luftdruck des weithin sprühenden Staubregens, der uns zu Boden werfen würde, hielte der Arm nicht krampfhaft das morsche Geländer umfaßt — nun erst steht man mitten im Zauberkreis des Gewaltigen. Unter donnerähnlichem Getöse stürzt die Wassermasse hinab in den tiefen Schlot, von wo sie haushoch wieder aufspritzt und viertelstundenweit ihren Staub entsendet. Und immer rastlos fort stürzt das Wasser, das oben auf der Höhe so ruhig wallend seine Bahn zurücklegte; keinen Augenblick der Ruhe mag es sich gönnen — — so schreitet in unerbittlicher Hast das Geschick, das Anfangs den Arglosen ruhig gängelt, bis plötzlich am Wendepunkt der Boden unter seinen Füßen schwindet, und er zerschmettert

hinabsinkt in den Abgrund des Unglücks, begraben unter all' seinen Hoffnungen!

Wohl kann der Kriml-Fall sich mit seinem fürstlichen Bruder in Schaffhausen messen; zwar steht weder an der einen Seite ein prunkendes Hôtel Weber, noch an der anderen ein anmuthiges zackenthürmiges Schloß Laufen, dessen Burgherr mit raubritterlicher Grazie von jedem Wanderer direkte Steuern mittelst Anpreisung seiner Rheinfallbilder erhebt — nur das steinbeschwerte Holzdach des Kriml-Hauses schimmert durch das Gebüsch, und der rauchende Schornstein winkt vertraulich einladend aus dem Thale herauf.

Längst wohl waren wir bis auf den letzten Faden durchnäßt, bevor wir uns losrißen, dem steinbeschwerten Holzdach zuzuwandeln!

Die peripathetische Kur war in der That von günstigem Erfolge begleitet, und der Fuß besserte sich zusehends. Ich glaube aber immer, Traudle's „glückliche Hand" hatte den meisten Theil daran. —

In der Küche loderte ein mächtiges Feuer und warf seinen grellen Schein nicht nur auf eine Menge von Töpfen, sondern auf noch viel mehr Stiefeln und Schuhe, welche hinter jenen in zweiter Reihe aufgestellt waren, um von der Hitze auch Einiges zu profitiren und gelegentlich zu trocknen. In diesem leder-

nen Amphitheater „gilt kein Rang, kein Namen;" das zierliche Kamaschstiefelchen, welches das angenehme Vorrecht hat, den fein ciselirten weiblichen Knöchel zu umschließen, und der ungeschlachte Bergschuh stehen hier neben einander, nennen sich, wie Kutscher pflegen, gegenseitig bei dem Namen ihrer Herren (welche überdies in Kreide-Lapidarzügen von Traudle's Hand auf ihre Leiber gravirt sind) und tauschen ihre Meinungen aus — ein Pendant zum Gastzimmer, welches eine ebenso bunte Gesellschaft birgt. Alle Nüancen des Touristenthums sind dort vertreten, von dem breitspurigen Engländer an, welcher den gelangweilten Blick auf den Teller geheftet, die Beefsteaks zu hart und die harten Eier zu weich findet, bis zu jenem anspruchslosen Reisenden, dem zur Fortschaffung seines Gepäckes eine Botanisirtrommel genügt, und der in Ermangelung ausreichender eigener Toilette in ein dem Wirth entlehntes Pinzgauer-Costüm eingehülset, mit vieler Selbstgefälligkeit seine wohlgebildeten Waden producirt.

Das Fremdenbuch des Krimler Wirthshauses redet in allen lebenden Zungen. Wer einmal droben steht auf den schlüpfrigen Felsstufen und an dem morschen Geländer, den berauscht der stäubende Sprühregen gleich dem Dampf aus der delphischen Höhle

Pythium, und versetzt ihn in poetische Extase und zwingt ihm die Feder in die Hand und diktirt ihm Worte von orakelhafter Dunkelheit, sein Entzücken darin zu kleiden, bald als schlichte Joppe der Prosa, bald als faltenreiches poetisches Gewand, bald als Streckvers, bald als Knittelvers — und diese lyrischen Ergüsse bilden einen neuen Wasserfall, welcher dem darin gefeierten weder an Wasserreichthum noch an Länge nachsteht, denn der secundäre würde wohl auch seine 2000 Fuß messen — Versfüße bestimmt — wenn man ihn zusammenstückelte.

War auch Einer, der bei der Rückkehr vom Wasserfall zuerst auf Traudle getroffen sein mußte, und im Rausch der Begeisterung so vollständig seinen Stoff verwechselt hatte, daß er die mitgebrachte Extase in einem zierlichen Madrigal aushauchte, welches statt der Cascade das Maidle feierte. Stund auch der Name des Begeisterten darunter, und wie ich näher zusah — war es mein eigener.

St. Anna-Tag.

(Pinzgau.)

Zweifelhaft grau hatte der Himmel über dem Botzener-Thal gelegen. Da war ein lustiger Sonnenstrahl auf den Einfall gekommen, einen Riß in das Wolkenzeltdach zu arbeiten und blickte nun lachend hindurch auf die grüne Flur, und immer weiter wurde der Riß, immer breiter wogte das blaue Aethermeer, die Wolkenufer mehr und mehr zurückdrängend. Und die Ufer der Etsch freueten sich des wiedergegebenen Lebenslichts und ließen in würzigem Duft ihren Dank zum Himmel aufsteigen.

„Nun, und morgen?“ fragte ich den Buben, welcher munter plaudernd an meiner Seite ging. —

„Morgen wird schön Wetter sein,“ antwortete der Knabe mit vieler Zuversicht und ohne nur mit einem einzigen Blick den Himmel zu Rathe gezogen zu haben: „denn morgen ist Kirchtäg.“ —

Auch ein Grund, dachte ich, und gewiß so gut als mancher andere. Warum sollte auch der Himmel den Opferduft, der ihm am St. Anna-Tage gespendet wird, nicht wohlgefällig aufnehmen? Ist doch das Botzener Thal eine gar fromme Gegend, welche solche Vergünstigung wohl verdient. In den Rebgeländen, welche die Ufer der Etsch umsäumen, wächst vielfach auch das Crucifix herauf; statt der Dornenkrone haben sich Weinranken um das Haupt des Herrn geschlungen und kränzen es mit lebendigem Grün; aus der Brustwunde tröpfelt Blut, und die Blutstropfen gestalten sich im Herabfallen zu rothen Beeren, welche weiter unten sich zu einer Traube vereinigen — sinnig einfältige Weise, den reichen Segen zu bezeichnen, welcher aus den Wunden des Heilands herniederströmt!

„So, nun könnt Ihr nimmer fehlen", sagte der Knabe, als wir das Dörfchen St. Paul passirt hatten. „Ihr habt Euch immer nur rechts z' halten, wo der Weg am breit'schten ist und wo Pferdsmist liegt." — Damit trennten wir uns.

Wohlgemuth schlenderte ich vorwärts, dem südlich von Botzen gelegenen Bergrücken der Mendola zu, von deren Höhe man die Fluren Italiens schaut, und schwelgte in all' den Lustbarkeiten, welche mir

der morgende St. Anna-Tag im Bade Rabbi bringen sollte, denn dort pflegt an diesem Tage halb Wälschtyrol sich zusammenzufinden in bunter Festtagstracht, und sich in lustigen G'sangeln und nationalen Tänzen zu ergehen. Da langt dann der Wirth die Griffzither von der Wand, und das Hackebrett, und die kräftigen Bursche umschlingen die drallen Dirnen und heben sie hoch in die Luft, und schnalzen mit den Fingern und stampfen mit den Füßen, daß der Boden dröhnt unter dem Tritt des schwerbenagelten Bergschuhs. Und aus hellen Kehlen tönt's,

„A Gamsbart au'm Hute
„Und a Stoßring zum Schlag'n,
„Und a herzig lieb's Diendl,
„Muß a jeder Bue hab'n,
„Jo—o—ho, jo—o—ho,
„Muß a jeder Bue hab'n!"

Sorglos trällernd folgte ich den Schlangenlinien, die der Weg auf den Berghang gezeichnet, häufig mich bückend, um das liebliche Cyklamen zu pflücken, welches so schüchtern bittend unter dem Gestrüpp hervorsah. Einen dichten Strauß trug ich bereits in der Hand, aber je weiter ich kam, desto üppiger schienen die duftenden Alpenveilchen zu sprießen. Aber mit einemmal erschien mir der Steg gar nicht mehr so

betreten wie zuvor, und viel steiler und enger — hatte ich über den Veilchen etwa des Weges nicht Acht gehabt? Oder war der Gedanke von den Veilchen vielleicht fortgetragen worden zu einer Rose in der Heimath und hatte dort zu lange verweilt? — — verstiegen hatte ich mich, es war kein Zweifel mehr. Hier war nimmer ein Pferd gegangen; die Zweige hingen ja so niedrig, daß ich nur gebückt schreiten konnte — nun hörte der Weg vollends auf. Und doch hätte ich nicht umkehren können, um Alles in der Welt nicht: liegt doch ein gar zu süßer Zauber in solcher Alpenwildniß; hat es doch einen gar zu eigenthümlichen Reiz, gerade da zu wandeln, wo der Mensch nicht seine täglichen Wege nimmt, die Natur gerade da zu sehen, wo sie in ihrem Walten durch den Menschen am wenigsten gestört worden ist. Mährchenhafter Duft umweht uns wohl auf solcher Wanderung, und aus den Tagen der Kindheit schweben Sagen herüber wie leichte Nebel, und umspinnen das Auge mit lieblichem Schleier der Phantasie. Das Vöglein mit buntem Gefieder, das lustig zwitschernd von Zweig zu Zweig vor uns her hüpft, und die gelenkige Eidechse, welche uns so neugierig anschaut und dann hurtig ins weiche Moosbettlein schlüpft — sie gehören zum Hofstaat des alten Berg-

geistes, dessen finstre, verwitterte Züge uns aus jedem Knorren entgegenblicken, und das Schlänglein dort, welches sich züngelnd gegen uns hebt, ist das Waldfräulein, welche der Alte in eigensinnigem Zauber gefangen hält, und die wir auf der Stelle zur blühenden Jungfrau wandeln könnten — wer nur das rechte Wort fände!

Ich stand am Fuß einer hohen Wand von Steingeröll. Der Berggeist hat zu Nutz und Frommen Derer, welche ihm zu huldigen kommen, ein Riesennetz über die Steinwand ausgespannt, in dessen Maschen der Kühne wohl emporzusteigen versuchen mag. Zwergföhren wählte er zum Stoff, welche, halb Krummholz und halb Gestrüpp, ohne Stamm, aber mit dicht in einander verwachsenen Zweigen hart über dem Boden hinkriechen; jeden Schweißtropfen lohnt er mit einer frisch blühenden Alpenrose. Doch auch boshafte Kobolde giebt es dort, welche dem Berggeist feindlich gesinnt, in den tiefen Felsspalten ihr Wesen treiben und dort unter der trügerischen Decke des Zwergföhrenteppichs lauern, wie sie den arglosen Kletterer zu Schaden bringen mögen.

Immer lückenhafter wurde das Netz, je höher ich kam, und nur lockere Steine bildeten die Wand. Ich versuchte am Steinhang entlang zu klettern —

aber so oft ich den Fuß weiter setzte, zogen die tückischen Kobolde die Steine unter ihm fort. Ich glitt aus; der Hut, den ich im Fallen verlor, rollte hinab in die Tiefe, geräuschlos höhnend, wie so manche Hoffnungen des Lebens!

„Fahr' wohl, weißer Castor! Unter Deinem schützenden Dach werden nun keine großen Ideen mehr reifen; Molchen und Eidechsen wirst Du zur Wohnung dienen, ja im günstigsten Fall das Haupt einer Sennerin schmücken, denn hier zu Lande kann man ja am Hut die Geschlechter nicht unterscheiden; der Mannshut deckt auch den Weiberkopf, wodurch gewissermaßen das Problem gelöst ist, alle Menschen unter Einen Hut zu bringen."

Längst steckte der Stock gebrochen in einer Felsspalte, der treue Begleiter auf so mancher Bergfahrt! Längst war das Knie blutrünstig von öfterem Fallen, und mit den letzten Kräften versuchte ich noch weiter zu klettern. Da plötzlich hingen die Kobolde sich centnerschwer an meinen Fuß, mich hinunterzureißen in endlose Tiefe — unter meinen Anstrengungen begann die ganze Wand zu rutschen — schneller und schneller polterten die Steine hinab — jählings ging es dem Abgrunde zu — es dunkelte mir vor den Augen, und in willenlosem Krampf erfaßte im Vorüberglei-

ten die Hand einen der zwischen den Steinen sprießenden Dornsträucher, daß die scharfen Stacheln sich tief ins Fleisch gruben. Das war die Rettung. Minuten vergingen, ehe die Besinnung mir wiederkehrte. Weiter rollten die Steine unter mir und über mich hin, allmählig erst zum Stillstand kommend. Völlig erschöpft saß ich bis zum Knie in Geröll begraben, wie eingewurzelt in den Berg; wohl durfte ich es wagen, die Dornen loszulassen, aber sobald ich nur den Fuß rühren wollte, begann von Neuem das drohende Rollen.

Und die Nacht brach ein, und die Sterne glühten ihre Lämpchen an, ein jeder über dem Sterblichen zu wachen, der seiner Hut anvertraut ist: so flimmerte wohl auch der meine am Himmelsraum, und sorgte, wie mir morgen Rettung werden möge. Aber kein Schlaf kam über mein Auge; eisiger Windhauch strich über mein Antlitz und trug Stunde um Stunde den Schall der Kirchenglocke von St. Paul zu mir herauf; aber als sei der alte Kronos selber schläfrig geworden: so schlichen die Stunden!

Endlich röthete Frühlicht die östlichen Höhen, und die Sonne stieg herüber in strahlendem Festgewand — der Knabe hatte richtig prophezeit: „denn es war Kirchtäg.“

Ganz unten im Thale erwachte Botzen aus dem Schlummer und erhob sich in züchtigem Morgengewand, ein leichtes Häubchen von Nebelflor auf ihrem Haupte, in häuslicher Geschäftigkeit unter hundert rauchenden Schornsteinen das Frühmahl bereitend — und über dem gemüthlichen Bilde vergaß ich fast, daß für mich kein Schornstein rauche!

Und weiter rollte die Sonne und grüßte das blühende Thal, und als ihr Strahl den Thurm von St. Paul berührte, da erwachten auch die Glocken und begannen sich zu schwingen und in ernsten, lang gehaltenen Tönen die Gläubigen herbeizurufen. Auf den Straßen aber ward's lebendig und rührte sich, wie wenn tausend Ameisen durcheinander laufen. Ich zog meinen Frauenhofer hervor — „das letzte Mal vielleicht, daß ich die Gläser stelle!" dachte ich — und schaute hindurch, wie man auf ein mechanisches Theater blickt, dessen Figuren mir das Glas haarscharf zeichnete.

Die ganze Straße war mit grünen Tannenreisern bestreut, und auf diesem grünen Teppich bewegte sich wie eine bunte Riesenschlange die Masse der Beter in ihren verschiedenen Trachten. Blumengeschmückte, mit Bildern verzierte Altäre, in reichem

Lichterschimmer strahlend, waren allenthalben auf der Straße errichtet, messelesende Priester standen davor.

Chorknaben mit brennenden Kerzen in der Hand eröffneten den Zug und geleiteten das hölzerne Conterfei der heiligen Anna, welches vorangetragen wurde. Nun folgten zunächst die Gewerkschaften der zahlreichen umliegenden Hüttenwerke in schmucker Festtagstracht; dann kamen die Kohlenbrenner unter Vortritt einer ungeheuren Kirchenfahne, welche ein riesiger Fähnrich regierte — eine Figur, die mich an den „Triller" des sächsischen Prinzenraubs erinnerte. In seltsamem Contrast zu diesen kräftigen Hämmern und Schürbäumen stand eine schmächtige Gesellschaft städtischen Ans.hens, die aus Botzen heraufgekommen sein mochte; dann aber erhob sich die Generation wieder in den gedrungenen, nervigen Gestalten der Landleute, welche aus verschiedenen Thälern herbeigeströmt, gemeindeweis geordnet unter Führung ihres Ortsgeistlichen vorüber zogen. Die Mönche der nahe gelegenen Cistercienser-Abtei machten den Beschluß der Procession. Voran schritt der greise Prior unter prächtigem Baldachin, umgeben von Chorknaben, welche Weihrauchskessel schwangen, dann folgte paarweis in langer Reihe die fromme Brüderschaft.

Das Fest ist zu Ende und gleich der Verwand-

lung in einer Raimund'schen Zauberposse löst sich die wohlgeordnete Reihe plötzlich auf und verschwimmt zu einem regellosen Knäuel. Fröhliche Lieder tönen statt der ernsten Responsorien, Böller werden abgefeuert, daß es weithin durch die Berge hallt; Buden mit bunten, lustig im Winde flatternden Wallfahrtsbildern thun sich auf, dampfende Garkochstische wachsen den Altären gegenüber aus der Erde hervor, ambulante Bäcker, welche endlose Pretzelguirlanden auf lange Stöcke gefädelt haben, drängen sich durch die Menge — ach wäre mir doch eine nur geboten worden, den trockenen Gaumen zu letzen!

Höher steigt die Lust, höher der Tyroler Rothe in den Köpfen; endloser Jubel allüberall — nur ich allein bin vergessen!

Tief unter mir auf einem kleinen Wiesenplateau ragte aus einer Gruppe dichtbelaubter Nußbäume das Dach einer Sennhütte hervor. Hell tönten die Glocken der dort weidenden Kühe, und fröhliches Jauchzen scholl zu mir herauf: eine Anzahl junger Bursche und Dirnen war auf die Alm gestiegen, der einsamen Sennerin den Nachmittag kürzen zu helfen. Ein weißes Tuch hatte ich als Nothflagge an einen Zweig des Dornstrauches befestigt und signalisirte damit hinab: „Helft, Leute, helft! Es gilt

ein Leben!" — aber die drunten bemerkten mich nicht. „Entsetzlich! So nahe dem Schauplatz heiteren Scherzes und dennoch hülflos verloren!" — Plötzlich schweigt der Jubel — Alles stürzt ins Gebüsch — Sie haben mich gesehen — „Dank Himmel! sie kommen herauf, mich zu retten!" — — Nein; nur eine Kuh, die sich verlaufen, galt's wieder zurückzuführen! Und wieder sangen sie und tanzten, und heftiger schwenkte ich die Fahne in wachsender Angst — umsonst! in ihre fröhliche Lust schrillte nicht der schneidende Mißlaut des Gedankens, daß da oben ein Mensch des schmählichsten Todes verkomme! —

Allgemach begann alles Leben ringsum zu verstummen; die Kühe waren von der Trift verschwunden, der fröhliche Jubel in der Sennhütte hatte aufgehört. Schon stiegen die Abendnebel aus den Thälern empor und zogen die deckenden Schleier höher und höher an den Bergen hinauf, und um mich wie eine Fliege einzuspinnen, hatten sich auch über meinem Haupte dunkle Wolken gesammelt, welche geheimnißvoll an der Mendola-Wand hinstrichen, als wollten sie zu Gericht sitzen über mich, und der Schuhu flog kreischend vorüber, wie um zu melden, nun sei es Zeit!

Rathlos saß ich da. Also keine Rettung mehr!

Schon hatte ich abgeschlossen mit den Lieben daheim — nun glitten meine Gedanken hinüber nach dem Friedhofe zu Botzen. Wenige Tage zuvor hatte ich dort stundenlang gesessen, stundenlang vor einem Jüngling in Tyroler Tracht, der auf einer Rasenbank schlummerte, und von dem ich kein Auge hatte verwenden mögen. Aus weißem Marmor war er gebildet, aber ich meinte, ihn athmen zu sehen. Ein Engel mit der Posaune stand hinter ihm, die Hand auf des Jünglings Schulter gelegt, als sei er nur des Höchsten Wink gewärtig, ihn mit lautem Schall zu wecken. Und oben zwischen den Wolken las man das tröstliche Wort: „Resurrecturis!“ —

Seltsam! Gerade wenn wir meinen, mit dem Leben am Ende zu sein, gerade dann klammert es sich mit tausend Fäden an uns fest, gerade dann treibt die Lebenslust tausend neue Keime. Die geistige und körperliche Erschöpfung hatte mich zu einer ruhigeren, mehr objektiven Anschauung meiner Lage gelangen lassen; meine alte Freundin, die Stoa schwebte in lichter Verklärung an meiner Seele vorüber; der Humor brach durch, und das Herz schwamm wieder obenauf in dem Meer der Trübsal.

„Schauderös-romantisch ist ja das“, rief ich aus, indem ich die weiße Fahne von dem Dornzweig ab-

streifte, um sie durch Einknüpfen von Knoten zu einer Mütze umzuformen; „da ich doch einmal den Schaden habe, so will ich mich nur gleich selber verspotten, weil kein Anderer dazu da ist.“ Und den Vater der Romantik rief ich an und sprach als Beschwörungsformel einen Vers, den er selber gedichtet, und den ich oft schwärmend recitirt hatte daheim, wenn ich hinausblickte in die stille Sternennacht:

„Wer nie in süßer stiller Nacht
„Die Einsamkeit geküßt;
„Wer nie am Felsenhang gewacht,
„Wenn Vollmond ihn begrüßt,
„Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
„Die Busch und Stein entsprießt.“

„O Sie Gutester,“ commentirte ich die Beschwörung, „säßen Sie doch hier statt meiner auf Wache am Felsenhang; das allersüßeste tête-à-tête mit der Einsamkeit könnten Sie ja haben. Der Vollmond hat auch schon gegrüßt, aber freilich nur sehr obenhin; denn gleich darauf hat er sich wieder zurückgezogen und mich im Finstern gelassen. Und was den Zauber von Busch und Stein anbetrifft, der mich Unglückseligen hier bestrickt hält — wenn ihn das Gelübde zu lösen vermöchte, nie wieder an die Rose zu denken, die ich doch nimmer brechen werde, da sie

fern, unerreichbar fern ist — — nein, das Gelübde thät' ich doch nicht: den Gedanken an sie opfre ich nicht um's Leben!"

Eben hatte ich diesen Monolog zu Ende gesprochen, da erschien mir Ludwig Tieck, den ich gerufen, nicht in Person, aber er zeigte mir eine helle Linie, welche sich gegen den dunklen Grund scharf absetzte: es war ein Weg, in dessen Nähe mich mein gestriger Sturz gebracht, und den ich unbegreiflicherweise den Tag über nicht bemerkt hatte. Mit der höchsten Anstrengung gelang es mir, ihn zu erreichen, und eine Stunde später stand ich an den ersten Häusern eines Dorfes.

Durch verschiedene Ehrenpforten, die aber nicht mir, sondern der heiligen Anna zu Ehren errichtet waren, und auf einer, mit grünen Zweigen bestreuten Straße schleppte ich mich dem Wirthshause zu.

Erschöpft sank ich auf's Lager. Als ich erwachte, stand der Arzt an meinem Bette und hielt meine Hand in der seinen. Ich hatte befremdlichen Unsinn geredet, woraus er so höflich war, die Diagnose auf Fieber zu ziehen.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Gaudy, Friedrich von

Aus dem Oberland Miniaturen

Berlin [1856]